

# DAS KLOSTER HIMMELTHAL

Zisterzienserinnen, eine Benediktinerin und die Jesuiten

gegründet im Jahre 1232 – 1773

## UND DER NEUHOF



Ausschnitt aus der Spessartkarte des Nürnbergers Paul Pfinzing von 1594. Norden ist rechts. Kloster Himmelthal in der Bildmitte. Eichelbach, nördlich von Sommerau, ist ohne Ortsbezeichnung dargestellt.

Eine Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen

von

Otto Pfeifer, Eschau-Sommerau

2022



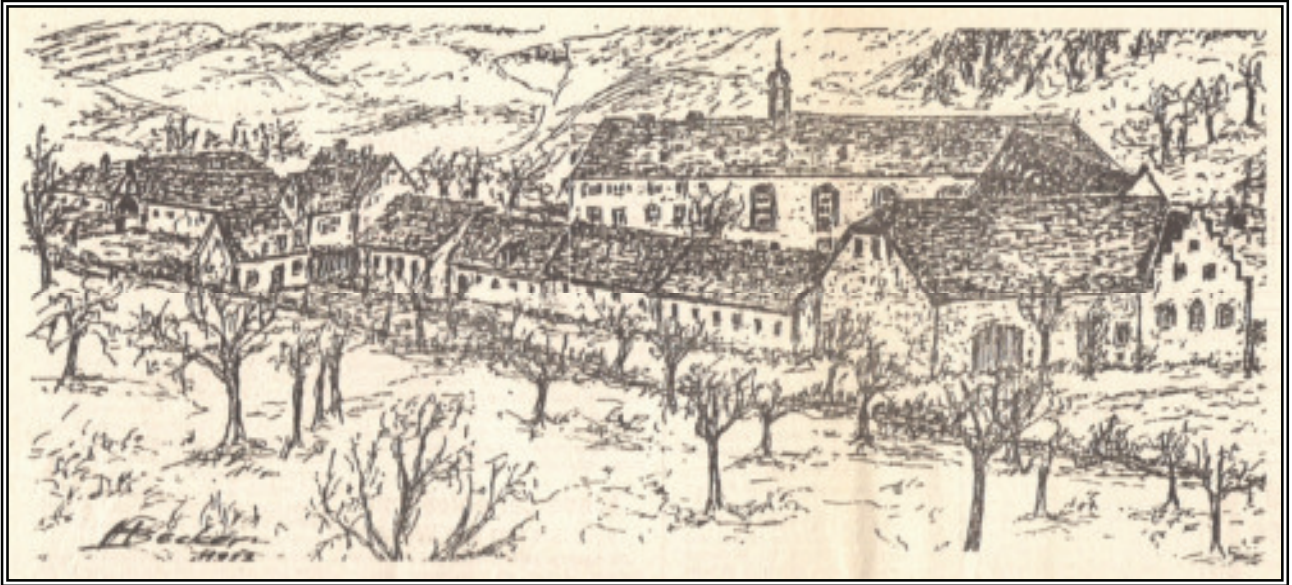
## Der Spessart



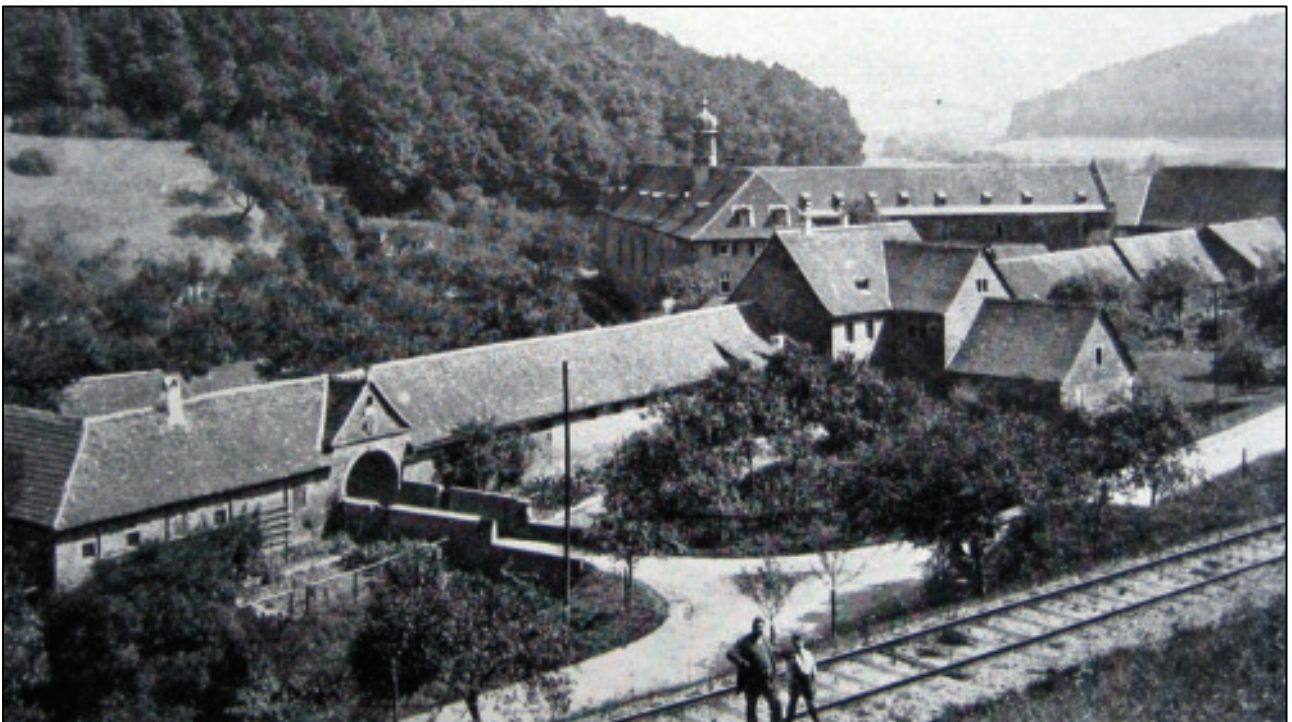
Topographische Karte – Bearbeitungsstand um 1950



## Das Kloster Himmelthal um 1922



Eine Zeichnung von Herbert Becker, Elsenfeld.



Das Kloster Himmelthal um 1922. Foto aus „Die Kunstdenkmäler von Bayern – Unterfranken“, 1925

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Himmelthal wurde im Jahre 1232 von Graf Ludwig II. von Rieneck und seiner Gemahlin Adelheid von Henneberg gegründet. Es liegt eingebettet in bewaldete Hügel, inmitten des unteren Elsavatales oberhalb der Ortschaft Rück, auf einer durch die Elsava und den Mühlbach gebildeten Insel. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde das Kloster vom Mainzer Erzbischof aufgelöst. 1626 bis 1773 wurde das einstige Frauenkloster den Aschaffener Jesuiten übertragen, die die Klosteranlage umbauten und die Kirche 1753 im Stil des Barock errichteten. Die mittelalterliche Bausubstanz ist zum Teil im Chor der ehemaligen Klosterkirche St. Sebastian erhalten geblieben. Auch die barocke Innenausstattung des 18. Jahrhunderts ist weitestgehend im Original vorhanden, darunter das Deckengemälde mit einer zeitgenössischen Darstellung des Jesuitenklosters. Nach Auflösung des Jesuitenordens 1773 ging das Kloster und seine Besitzungen in die fürstbischöfliche Stiftung Gymnasiums fonds über und wird heute vom Stiftungsamt Aschaffenburg verwaltet. Bis um 1970 wurde Himmelthal als landwirtschaftlicher Wirtschaftshof von einem Pächter bewirtschaftet.





**Torhaus zum Kloster Himmelthal.**  
Fotos 2022: Otto Pfeifer





## Der Name „Himmelthal“

Da, wo die Elsava den Spessart verlässt und in die Mainebene tritt, liegt Himmelthal. Nördlich davon erhebt sich der Wohlberg, auf dem einst die Wohlburg stand. In dieser Burg lebte ein Ritter mit seiner schönen Tochter Johanna. Diese konnte sehr gut singen und so geschickt die Harfe spielen, dass am Abend in der Burgkapelle und in den Kirchen der umliegenden Dörfer die Glöcklein ihr Lied begleiteten, ja selbst die Maiglöcklein im Walde damit übereinstimmten. Man glaubte Engelstimmen und Himmelsklänge zu hören. Zugleich vergoldete die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Berge und die grünen Rebhügel, so dass die Gegend wie verzaubert aussah. Daher gab man dem am Fuße der Berge entstandenen Kloster den Namen „Himmelthal“.

Johann Schober: Sagen des Spessarts, 1912 - S. 109-110



Kloster Himmelthal um 1960 – Klosterkirche St. Sebastian

Foto oben: Bader, Archiv Elsenfeld

Sonstige Fotos: „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, 1925



Die Figuren über den Toren, - links: St. Johannes Nepomuk  
und rechts: St. Elisabeth sind verschollen.

Bild rechts: St. Sebastian







Fig. 21. Himmelthal. Deckengemälde im Langhaus der Kirche.

Foto: „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, 1925

Auf dem Bild ist die Prozession von Sommerau zu erkennen (oben rechts).





Kloster Himmelthal, Kirche „St. Sebastian“. Fotos 2015: Markt Elsenfeld





Ausschnitt aus dem Deckengemälde der Klosterkirche Himmelthal.  
Rechts im Bild: Die Prozession von Sommerau kommt am Kloster an.  
Foto und Bildbearbeitung 2018: Alexander Karpf, Aschaffenburg.



**Kloster Himmelthal – Wappenstein über der Toreinfahrt.**

Foto 2022: Otto Pfeifer



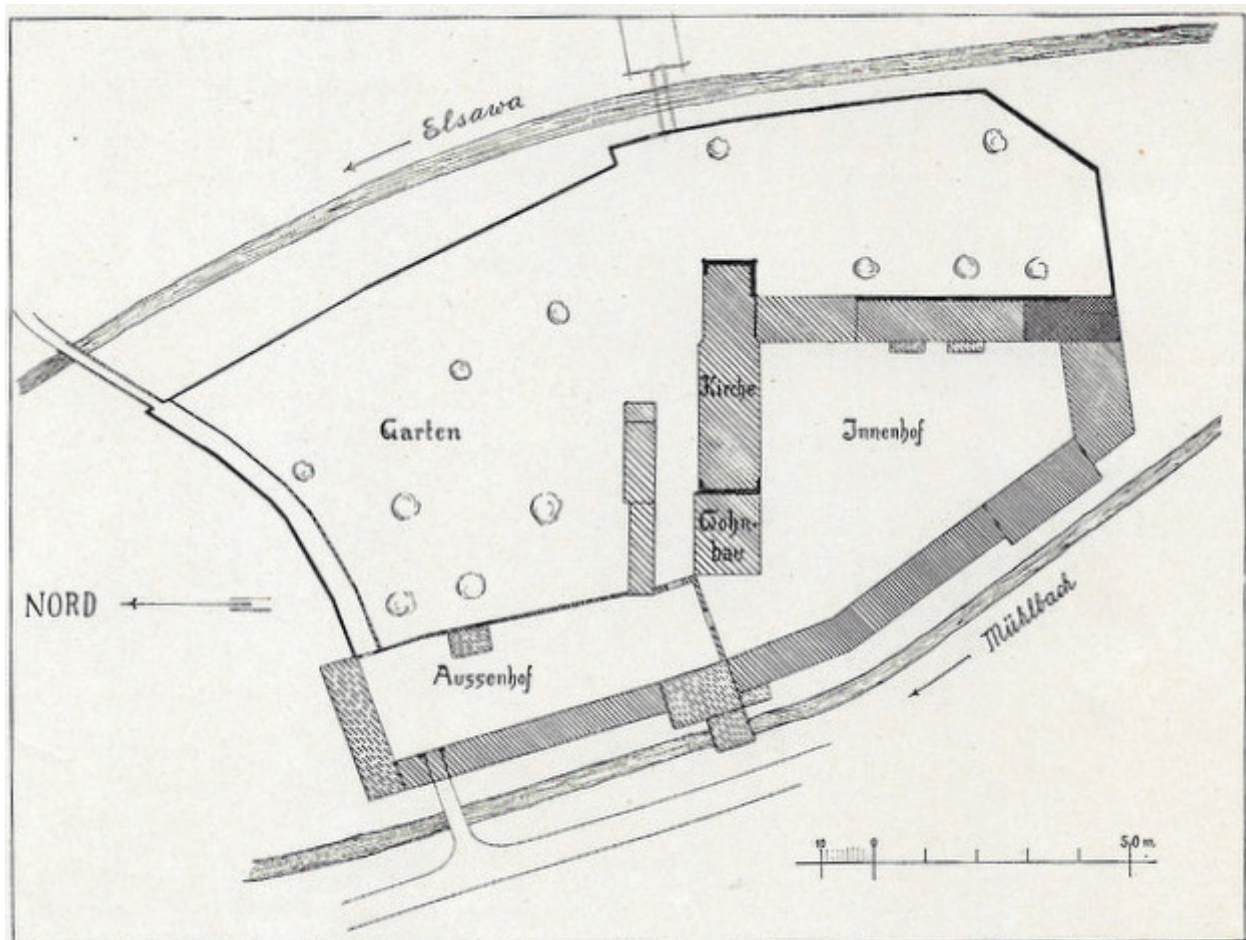


Fig. 18. Himmelthal. Lageplan des ehem. Klosters.

Foto: „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, 1925

Oben im Bild befindet sich eine gemauerte Rundbogenbrücke über die Elsava zu einem Gebäude, von dem nur noch das Kellergeschoss zu sehen ist (nachträglich eingezeichnet von Otto Pfeifer). Im Deckengemälde, das die Klosteranlage zeigt, ist dieses Gebäude gut zu erkennen.



Blick durch den Torbogen über den Außenhof zur Torhaus-Zufahrt.  
Foto 2009: Otto Pfeifer

## Die Klosteranlage nach 1970

Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude und Klosterräume sind mehrfach modernisiert worden und beherbergen heute zwei Bildungseinrichtungen, die BBS Himmelthal und die Elsava-Schule mit heilpädagogischer Tagesstätte. Zudem gibt es eine Anbindung an verschiedene Wanderwege, wie beispielsweise den Rück-Besinnungsweg. - Quelle: Burglandschaft





Kloster Himmelthal bei Rück i. Spessart



Inneres der Kirche

Historische Ansichtskarte um 1955.



v.l. Otto Pfeifer - Marga Hartig - Andrea Karpf - Gertrud Pfeifer  
Foto 2018: Alexander Karpf



Ortsbild von Schippach - mit Kirche "St. Antonius von Padua".  
1751

Kirche "St. Johannes d. Täufer" in Rück.  
Baumeister: Johann Martin Schmitt, barock, 1753

Aufnahmen 2009: Otto Pfeifer



## Das eiserne Pferd.

„Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit! Amen! Dem heiligsten Vater in Christo und Unserm Herrn, Herrn Siegfried, des heiligen Sitzes zu Mainz Erzbischoffen, entbiete ich Ludwig Graf zu Rieneck und Adelheid, Gräfin daselbst, unsre demüthigen und schuldigen Dienste. Wir haben uns vorgenommen, Euerer Väterlichkeit zu verkündigen und mit „dem Zeugniß gegenwärtiger Schrift zu bestätigen, daß Wir, aus Liebe zu Gott und seiner heiligen Mutter für Unser und der Unsrigen Heil, sowohl derer die nun todt sind, als derer die noch leben, ein „Jungfrauen - Kloster des Ordens der Cistercienserinnen in Unserem, bisher „Wohlperg“ genannten Landgut gestiftet, demselben aber nun diesen Namen „Himmelthal“ gegeben und dasselbe ausgestattet haben mit dem dabei liegenden Dorfe Wohlperg und allen seinen Zugehörungen, Wiesen, Waiden, Wäldern, Wassern, Fischereien und Mühlen, und den daselbst Gott dienenden Personen mit einträchtiger Hand gegeben haben, frei und in vollem Recht, wie wir es bisher besessen haben, zu ewigem Besitz. Wir bitten Eure Heiligkeit, diese Unsre Handlung beifällig aufzunehmen und zu bestätigen mit Euren Privilegien gnädiglich, wie ihr wißt und könnt. Geschehen im Jahr der Gnade 1233 der XI. Römer Zahl.“

-----  
So lautet die Urkunde, die in barbarischem Latein verfaßt, über die Stiftung des Klosters Himmelthal sich vorfindet.

Wie von einem Menschen, der Fleisch und Blut, ein Herz und lebendige Gliedmaßen gehabt hat, zulegt nur noch ein Skelett übrig bleibt, so ist gar oft von einer lebendigen Thatsache nach Jahren nur noch eine todte Urkunde da. Die trocken Buchstaben lassen wenig von den Freuden- oder Schmerzens-Zähren wahrnehmen und wenig von dem Herzschlag hören, darunter die Urkunde zu Stande gekommen, doch übernimmt es manchmal die Sage, das trockne Skelett, mehr oder minder glücklich, mit Fleisch und Blut zu überkleiden. An der oben angeführten Urkunde werden wir auch diese Erfahrung machen, wenn wir aus den Bruchstücken der Sage, die noch auf uns gekommen, die Geschichte ihrer Entstehung uns zusammensetzen.

Als der im Eingang derselben belobte Graf Ludwig von Rieneck mit seiner Gemahlin Adelheid bald nach der Vermählung das Schloß Wildenstein bezog, fand er dort einen schlimmen Nachbarn vor. Dieser hauste auf dem Thurm im Krausenbacher Thale, dessen Trümmer jetzt noch, in der Nähe des, zum Theil aus feinen Steinen erbauten, Jägerhauses sichtbar sind, und war, wie es damals gar oft der Fall gewesen sein soll, mehr ein gemeiner Räuber, als ein wegen seiner adeligen Tugenden gepriesener Ritter. Da er auch in der Gewohnheit hatte, mitunter das Rieneckische Gebiet heimsuchen, legte ihm der Graf zwar bald das Handwerk, hatte sich aber dadurch auch einen unversöhnlichen und verzweifelten Feind in dem Menschen gemacht. Immer auf's Neue Feindseligkeiten übend und jedesmal, wenn's zum offenen Kampfe kam', niedergeworfen, wollte er doch von keiner Aussöhnung hören, wie oft auch der großmüthige Rienecker die Hand dazu bot, bis endlich dieser, um der Sache ein Ende zu machen, das Räubernest nahm und niederbrannte, die Spießgesellen des Wegelagerers an die nächsten Eichbäume aufknüpfte und ihn selber gefangen nach Wildenstein schleppte. Nach einem Jahre entließ er ihn der Haft mit einigen guten Lehren und Warnungen, dieser aber war kaum bei den Trümmern seines Thurmes angekommen, als er einen furchtbaren Eidschwur that, nicht abzulassen, als bis er an dem Grafen, seinem Todfeind, und an dessen ganzen Geschlecht eine furchtbare Rache genommen hätte.







Da er aus Erfahrung wußte, daß er der Mann nicht sei, um dem Rienecker mit Stahl und Eisen beizukommen, machte er einen Bund mit dem Teufel, baute sich oben an der Rieneckischen Grenze zwischen Heimbuchenthal und Hoppach einen festen Thurm, nannte ihn drohend den „Höllenthurm“ und das, seitwärts von dem Thurm in den Wald sich ziehende, enge düstre Thal das „Höllenthal“, und hatte nichts dawider, daß allmählig die Leute ihn den Höllenhanns zu nennen anfangen. Der Thurm steht heute noch und das Thal heißt auch noch das Höllenthal.

Als der Rienecker davon hörte, wollte er ihm zeigen, daß er weder von seiner Nähe, noch von seinen Künsten sich irgend welchen Unglücks Versähe, und baute zwei Wegstunden weiter unten, im Thal an der Elsava, sich einen Lustort, den er, dem „Höllenhanns“ und seinem Höllenthal zum Trutz „Wohlberg“ nannte. Dort wohnte er oft mit seinem Weibe und seinen drei Söhnen, lud seine Freunde und seine Vasallen dorthin zu fröhlichen Festen, ließ keinen Fremden und keinen Armen vorbeigehen, ohne daß er einen ganzen Tag vollauf mit Speise und Trank ihn bewirthe hätte, und Freude war in der ganzen Gegend, wenn die Zeit kam, da der Rienecker vom Schloß nach Wohlberg zu ziehen pflegte.

Der Höllenhanns hielt sich eine Weile still und ruhig in seinem Thurm, verschwand dann, Niemand wußte wohin? – nach etlichen Jahren aber war er mit einem Male wieder da, brachte viel reiche Schätze und ziemliche Mannschaft mit und bezog seinen Thurm wieder. Der Rienecker meinte, nun werde der alte Tanz wieder angehen, aber siehe da! der Höllenhanns that freundlich, lud ihn zu sich ein, und als der Rienecker ihn besuchte, ließ er ihn seine Pferde sehen, die er, wie er sagte, aus dem Morgenlande mitgebracht hatte. Darunter war nun ein Grauschimmel besonders ausgezeichnet, den man wegen seiner Farbe und seiner Haare, die sich wie Eisen anfühlten, das eiserne Pferd nannte. Da der Rienecker ein besonderes Wohlgefallen daran äußerte, bot er's ihm als Zeichen der Versöhnung zum Geschenk, und dieser nahm es dankbar und hocheifrig mit sich auf Wildenstein. Dies Pferd aber war durch schwarze Teufelskünste so abgerichtet, daß es jedem, der es bestieg, zuletzt den Tod bringen mußte.

Des Rieneckers ältester Sohn ritt es zuerst. Als er aber einst in den Streit zog, stürmte es mit ihm mitten unter das feindliche Volk, ließ sich nicht aufhalten und umwenden, bis er erschlagen war, dann rannte es unversehrt wieder zurück zu dem Rieneckischen Haufen. Der Graf und sein Weib grämten sich sehr um ihren Sohn, trösteten sich aber damit, daß ihr Erstgeborener doch einen rechten Heldentod gestorben.

Darauf ritt es der Zweite. Dieser wollte auf der Jagd über den Wolfsgraben setzen, das Pferd aber stürzte und der Sohn ward todt heimgetragen.

Als der jüngste herangewachsen, und der Graf und seine Gemahlin schon hoch in die Jahre



gekommen waren, ward ihr Sohn in das kaiserliche Heerlager entboten, und ritt aus mit seinem Volk von Wildenstein um die Adventszeit. Sein Vater und seine Mutter sahen ihn mit seinem Gefolge abziehen, er aber ritt das eiserne Pferd und trug die Rieneckische Fahne. Als er nun über die Brücke geritten, ward jenseits auf der Höhe des Berges der Höllenhanns sichtbar und winkte, wie zum Abschied. Kaum ersieht ihn das Pferd, fängt es gräulich an zu schnauben, bäumt sich hoch empor und schüttelt sich, daß es klirrt, als wenn seine



Haare wirklich von Eisen wären, schleudert mit einem gewaltigen Ruck den jungen Grafen hinab in den Schloßgraben, daß er das Genick bricht und augenblicks verscheidet. Darauf wendet sich das Pferd mit Höllischem Gewieher, wie hohnlachend, rechts hinüber, wo der Höllenhanns stand, und wie sie ihm nachsehen, rennt es gerade durch den Hochwald hinab, und die Bäume brachen und thaten sich knackend vor ihm auseinander, als wenn sie Rohrstengel wären. Nach einer Weile ist es über den Höllengrund hinüber, auf dem Berge bei dem Höllenhanns, der es streichelnd in Empfang nimmt und mit sich davon führt.

Nun wußten der Rienecker und seine Gemahlin, warum ihre Söhne so elend um's Leben gekommen, und daß sie's der Bosheit und den Teufelskünsten des Höllenhanns zu verdanken hatten, und ihr Jammer war über die Maßen. Der Gräfin aber ging's am tiefsten zu Herzen und einstmals sagte sie zu ihrem Gemahl: „Wir haben nicht gut daran gethan, als wir in irdischem Wohlleben der Hölle und ihrer Gewalt spotten wollten. Das Wohl wird Wehe, das nicht vom Himmel stammt. Das Lusthaus, das wir dem Höllenritter zum Trutz unten im Thale gebaut haben, laß uns zum Kloster umwandeln, und statt „Wohlberg“ hinfort „Himmelthal“ heißen. Dort mögen Dienerinnen Gottes und wir selbst für uns und der Unserigen Heil beten, sowohl „derer, die nun todt sind, als derer, die noch leben“ und wenn wir in solchem Himmelthal uns geborgen haben, so acht' ich, wird vom Höllenthal kein Verderben mehr an uns reichen.“

So bauten sie denn das Kloster und beschlossen selber ihre Tage daselbst in Buße und Thränen, und wurden endlich, als sie selig verstorben, in der Klosterkirche begraben. Heute noch ist ihr Grabstein daselbst zu sehen, auf dem sie in Stein ausgehauen sind in Lebensgröße, und ernst und tiefsinnig auf das Geschlecht einer andern Zeit herabsehen, das die Stätte betritt, unter der ihr Staub schläft bis zum Tage der Auferstehung.

In der Adventszeit aber hört man im oberen Elsavathal manchmal um Mitternacht hastige, kurz abgestoßene dumpfe Töne. Wers nicht weiß, meint das Pochen des Eisenhammers zu hören, der oben unter dem Höllenthurm liegt und der Höllenhammer heißt, es ist aber das eiserne Pferd, das alljährlich, wenn die Adventsstürme brausen, schnaubend und pustend das Thal hinunterstürmt, an dem Schloße vorbei, dessen junge Gebieter es einst in den Tod getragen, bis es an den Klostermarken seinen Lauf geendet hat und spurlos im Nebel verschwindet.

Adalbert von Herrlein: Die Sagen des Spessarts, 1851 - S. 232-238. - Abschrift: Otto Pfeifer

Der originale „Herrlein-Text“ der Sage – „Das eiserne Pferd“ – wurde weitgehend übernommen.

Bild der Burgruine Wildenstein, um 1910, von Mary Wehsarg. Foto Wildenstein 2019: Michael Häfner, Dreieich.



### **Der Höllhammer.**

Fotos 2008: Otto Pfeifer





Bild in das Elsavatal bei Sommerau

## „Das gnädige Fraile von Himmelthal mit seim Geische“

Mitgeteilt von J. Schwarz, Rüd

**Z**wischen Sommerau und dem Kloster Himmelthal liegt rechts der Elava zwischen Wiesengrund und Bergeshöhe die sogenannte „Geishecke“, ein dem Freiherrn v. Fuchenbach gehöriger Wald, der im vorigen Jahrhundert noch mit mächtigen Eichstämmen bestanden war. Früher, als noch das Holz in die Elava gefloßt wurde und nur manchmal ein „Reinreuter“ oder ein Müller mit seinem Esel durch das einsame Tal zog, machte die Geishecke ihrem Namen alle Ehre, weil in dem sonnigen, rings von Feldern umgrenzten Waldgehege ein vorzüglicher Wildstand sich befand.

Zu jener Zeit lebte in dem Kloster eine junge Nonne aus hochadeligem Churmainer Geschlecht. Der Fürstbischof hatte sie in das stille Kloster Himmelthal geschickt, auf daß sie sich dort eines anderen Lebenswandels beflüsse, nachdem sie an dem hochfürstlichen Hofe ein etwas lockeres Leben mit dem Herrn Keffen, einem hochmögenden Cavalier, geführt. Den aber hatte der Fürstbischof des Hofes verwiesen, auf daß er sich dem Kreuzzuge ins Heilige Land anschliesse.

Das „gnädige Fraile“ hatte auch bald Profesch abgelegt und war eingekleidet worden, aber so recht fromm war sie doch nicht geworden; denn sie trug den Herzallerliebsten allseit im Herzen. So war sie denn keine rechte Himmelsbraut und ihr ganzes Gebaren war nichts anderes als sündhafte Heuchelei. Sie war auch wortbrüchig und meineidig. Denn als sie bei der Profesch gefragt wurde: „Entlagst du dem Teufel und allen seinen Werken?“, da hatte sie herzhaft geantwortet: „Ich entsage!“ — und war doch vor ihren Augen alleweil der Herzallerliebste gestanden.

Inzwischen war im heiligen Lande der Krieg zu Ende gegangen und der Junker zog heil wieder heimwärts zum goldenen Mainz. Vorher aber wollte er doch noch sein altes Lieb umfassen. Es traf sich, daß einer seiner reisigen Knechte aus der Gegend von Himmelthal war. Diesen sandte er an das Klosterfräulein mit einem pergamentenen Brieflein, worin er die Liebste zu einem Stelldichein auf den Tag nach Laurenti gleich nach der Vesper in die Geishecke bestellte. Und es geschah also, daß das Klosterfräulein ihr Gelübde brach und an genanntem Tag zur selben Zeit, als im nahen Kirchdorfe Sommerau das Festgeläute zum Gottesdienst rief, mit ihrem so lange vermischten Herzallerliebsten ein dablerisch Stündchen in der „Geishecke“ zubachte. Darnach kehrte

sie, als sei nichts geschehen, wieder in ihre Zelle zurück und sie führte ihr gottlos sakrilegisch Leben, ohne es gebeichtet zu haben, fort bis an ihr unselig Ende. Sie konnte aber die ewige Ruhe nicht finden und so wandelt sie alljährlich auf den Tag und die Stunde ihres Falles in der Geishecke umher.

Den Junker Heinz aber trug sein Rofs rasch dem Maine zu und als er in der Abenddämmerung auf schwankem Schelch bei Obernburg übersehen wollte, bäumte sich das Pferd und warf ihn kopfüber in die Wogen, so daß er elendiglich ertrank. Niemals wurde er wieder gefunden, kann auch nicht mehr gefunden werden; denn er wurde zur Strafe, weil er eine Braut des Himmels verführt und sündhaft geküßet, in einen leibhaftigen Bock verwandelt. An der Seite seiner Geliebten muß er nun statt als frommer Kreuzfahrer im Chore der Heerscharen zu stehen und den Herrn zu preisen in der Geishecke umgehen. Sommerauer Kinder, die beim Beerensplücken in der Geishecke sich verspäteten, wollen am Tage nach ihrem Festtage (Laurenti) wiederholt die schreckliche, spukhafte Gestalt gesehen haben. Eine Klosterfrau mit bleichen Wangen und gesenktem Blicke stand unter einer Buche, den Rosenkranz um die Handgelenke geschlungen, die Hände in frommem Gebet erhoben, neben ihr ein weißleuchtender Geisbock mit schneeweißem Zottelbart und Gehörne, das gespenstisch in das Waldesdunkel hineinleuchtete.

## Heimatsfreunde!

Die altbewährte Monatschrift „Speßart“ ist nach jahrelangem Schlaf wiedererstand. Ihr wißt, daß sie in Wort und Bild von den Herrlichkeiten des Speßarts und der Grenzgebiete von Odenwald und Rhön Zeugnis ablegen soll. Wie viele in unserem deutschen Vaterlande kennen diese Gebiete nicht! Es heißt Besieger werden, damit wir mit Erfolg vor die Welt treten können. Die erste gewonnene Schlacht bedeutet meist den siegreichen Feldzug. Ein erfolgreiches erstes Jahr wird uns zur Fortsetzung unseres Werkes auch für die Zukunft ermutigen. Darum werdet nicht nur selbst Besieger, sondern teilt uns auch die Namen Eurer Freunde und Bekannten mit, von denen Ihr annehmt, daß sie die Monatschrift „Speßart“ beziehen wollen.



## **Kloster Himmelthal – und die Nonne Agnes**

Bei dem Kloster Himmelthal verengt sich das Elsavatal, dass es kaum ein Paar hundert Schritte breit bleibt. Frische, blumenreiche Wiesen füllen den schmalen gebogenen Grund und rechts und links steigen waldbedeckte Berge jäh empor und schließen das kleine Tal von der übrigen Welt ab. Das Auge sieht nur den blauen Himmel und das helle Grün der Wiesen und das dunklere des Waldes – und das Ohr hört nur das Rauschen der eilenden Elsave, das Säuseln des Windes in den Baumwipfeln und den Gesang der gefiederten Waldbewohner. Der Frieden Gottes ruht auf der Stätte und das Herz sehnt sich, aus der bewegten Welt zu scheiden und hier sich selbst und dem Dienste des Herrn zu leben.

Die Bewohnerinnen des Klosters Himmelthal lebten Jahrhunderte hindurch auch nur dem Dienste des Herrn. Die Grafen von Rieneck waren des Klosters Schirmherren geblieben und unter ihrer Obhut und bei dem musterhaften Lebenswandel der Nonnen gelangte das Kloster bald zu hoher Blüte. Das Dorf Eichelsbach und der größte Teil der Ortschaften Großheubach und Reistenhausen, die Hofgüter zu Mechenhard, das Patronatsrecht der Pfarrei Erlenbach und viele andere Besitzungen wurden Eigentum des Klosters.

Der Reichtum erzeugt häufig Üppigkeit und die Üppigkeit führt auf weitere Abwege. Auch die Nonnen zu Himmelthal frönten allmählich der Weltlust mehr, als sich mit den strengen Regeln des Heiligen Bernard vertrug. Der Erzbischof von Mainz fand sich deshalb bewogen, einen geistlichen Commissär nach Himmelthal abzuordnen. Dieser stellte den versammelten Nonnen das Sündhafte ihres Treibens in eindringlicher Rede vor und warnte sie vor den Fallstricken, die der Böse Allen lege, die nicht fest an dem Herrn hielten. In vielen Herzen schlugen seine Worte tiefe Wurzeln, aber in anderen fanden sie nur unfruchtbaren Boden und zu diesen gehörte auch eine junge Nonne, die Schwester Agnes, die sich bei Gleichgesinnten über den ehrwürdigen Geistlichen nur lustig machte. „Der alte Herr,“ meinte sie, „habe gut reden; wenn sie einmal weißes Haar habe, wie er, werde sie sich auch um die Weltlust nicht mehr kümmern. Aber jetzt wolle er ihr mit seinen Märlein wegbleiben. Mit dem Teufel schrecke man nur Kinder. Sie habe noch nie gehört, dass Jemanden der Teufel geholt habe und es liefen doch arge Sünder genug in der Welt herum. Darauf wolle sie es ankommen lassen“ – und was dergleichen gottlose Reden mehr waren.

Die Schwester Agnes hatte Gelegenheit gefunden, eine Liebschaft mit einem Jägersmann anzuknüpfen. In dem Taumel ihrer Leidenschaft war ihr Nichts mehr heilig. Sie vergaß ihr Gelübde und den Himmel und versprach dem Jägersmann, aus dem Kloster zu entfliehen und ihm in seinen Wald zu folgen.

Es war ein schwüler Sommertag gewesen. Schwere Gewitterwolken waren über den Spessart gezogen und hatten ihre Last in die engen Waldtäler gegossen, dass sie sich hoch mit Wasser füllten und die Elsave im wilden Strome dahin brauste. Die Nacht, welche diesem Gewittertage folgte, war zur Flucht aus dem Kloster verabredet worden. Der Jägersmann sollte die Schwester Agnes unfern des Klosters erwarten. Er musste aber vorher die Elsave überschreiten und die ungebändigte Flut hatte Brücken und Stege weggerissen. Er ließ sich dadurch nicht abhalten und suchte durch das Wasser zu dringen – die Wellen ergriffen ihn und führten seine Leiche dem Maine zu.

Unterdessen war es der Schwester Agnes gelungen, aus dem Kloster zu entkommen. Es war ihr dieses um so leichter gewesen, als das fortwährende Aufleuchten der Blitze, das unaufhörliche Rollen des Donners alle Nonnen in ihre Zellen gescheucht hatte. An dem bestimmten Platze sah Agnes den Jägersmann stehen. Sie eilte auf ihn zu: da zuckte ein heller Blitzstrahl durch die schwarze Gewitternacht und ein Schrei, den man durch das Brausen des Sturmes im Kloster hörte, gab Kunde, dass Agnes den erkannt hatte, der die Stelle ihres Buhlen einnahm. – Am andern Morgen fand man nur den halbverbrannten Schleier der Schwester.

Zu dessen Gedächtnis wurde da, wo man den Schleier gefunden, ein Stein eingemauert, der den Teufel vorstellt, wie er mit seinen Krallen grimmig das Nönnlein fasst. Das Denkmal ist heute noch an der Scheuer des Klosters zu sehen.





Fig. 30. Himmelthal. Steinbildwerke.

Foto: „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, 1925

In den „Kunstdenkmäler von Bayern“ wird folgendes über die beiden Steinbildwerke berichtet: Die obere Figur bezieht sich vermutlich auf die Nonne Agnes. Der Teufel in Hundsgestalt umschließt eine zitternde Figur, die sich durch den gefalteten Schleier als Nonne ausweist; dies hält angstvoll etwas Kugelartiges in den Händen.

Die untere Figur wird wie folgt beschrieben: Ein phantastisches Ungeheuer in hockender Stellung hält eine unbekleidete menschliche Gestalt von Rückwärts gefasst.



## **Kloster Himmelthal – Zisterzienserinnen, eine Benediktinerin und die Jesuiten**

Graf Ludwig II. von Rieneck und seine Gemahlin Adelheid von Henneberg übergaben im Jahr 1232 ihr im Elsavatal im Landkreis Miltenberg gelegenes Hofgut Wolperch und das Dorf Eichelbach an den Würzburger Domherrn Salomon zur Errichtung eines Klosters für Zisterzienserinnen. Schutz und Schirm sowie die Kastenvogtei behielt sich das Stifterpaar ausdrücklich vor. Die geistliche Aufsicht oblag dem Generalvikar des Erzbistums Mainz. Für das Jahr 1234 sind Schutzprivilegien von König Heinrich VII. und von Papst Gregor IX. überliefert. 1236 übertrug Erzbischof Siegfried III. von Mainz (reg. 1230?1249) außerdem die Pfarrei Erlenbach einschließlich des dortigen Patronats an das Kloster ?Vallis coeli?.

Bereits 1243 konnte die offenbar stark prosperierende Frauengemeinschaft unter ihrer Äbtissin Burgsindis einen Gründungskonvent in das Kloster Lichtenstern bei Heilbronn entsenden. Dank zahlreicher Zustiftungen etwa durch die Schenken von Klingenberg, die Herren von Bickenbach, von Fechenbach, von Riedern und von Schlüsselberg verfügte die Abtei Himmelthal nach 1400 über Besitz und Rechte in mehr als 80 Ortschaften.

Obwohl das Kloster nie in den Zisterzienserorden inkorporiert war, kümmerten sich die Zisterzienser-Äbte von Ebrach und von Bronnbach, aber auch der Benediktiner-Abt von Seligenstadt mehrfach um den Konvent. 1406 führte der Abt von Ebrach eine Visitation durch und 1516 erfolgte eine weitere Visitation durch den Abt von Seligenstadt. 1522 bzw. 1527 wurde Regina Truchsessin von Baldersheim aus dem Kloster Frauental zur Verwalterin bzw. Äbtissin eingesetzt. Kriegerische Ereignisse in den Jahren 1525, 1552 und 1557 zerstörten einige Gebäude und entvölkerten das Kloster.

Ungeachtet des erloschenen Konvents wurde Himmelthal nicht säkularisiert, sondern im Jahr 1569 Anna Geupel aus dem Benediktinerinnenkloster Schmerlenbach als Äbtissin eingesetzt. Diese war bis zu ihrem Tod 1601 die einzige Bewohnerin von Himmelthal. In dieser Zeit war die Nonne in vielfältige Streitereien mit den evangelischen Grafen von Erbach verwickelt, die sich als legitime Nachfolger der 1560 ausgestorbenen Rienecker ansahen. Noch zu ihren Lebzeiten übertrug deshalb der Mainzer Erzbischof 1595 die Bewirtschaftung der Liegenschaften des Klosters den Jesuiten in Aschaffenburg. Diese Maßnahme erhielt jedoch erst 1618 nach einem Vergleich mit den Grafen von Erbach Rechtskraft.

1626 schenkte der Mainzer Erzbischof Johann Schweikard von Kronberg (reg. 1604?1626) Himmelthal den Jesuiten. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1773 fielen die Liegenschaften an das Erzstift Mainz zurück und wurden der Studienanstalt Aschaffenburg zugewiesen. 1814 gliederte man das Gut in das Stiftungsamt Aschaffenburg ein. In den Jahren 1973/74 erfolgten eine grundlegende Sanierung und die Einrichtung von Ausbildungsstätten berufsvorbereitender Maßnahmen für Jugendliche.

In Himmelthal hat sich aus der Zeit als Frauenkloster, abgesehen von zwei spätromanischen Reliefs und einem Sandsteinrelief des hl. Nikolaus um 1300, kaum etwas an Ort und Stelle erhalten. Erwähnenswert sind 15 schlichte Grabsteine von Äbtissinnen und Adligen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Nicht ohne Charme ist darunter der Stein für die im Jahr 1324 gestorbene Äbtissin Katharina von Quiddenbaum. Er wird von einem stilisierten Quittenbaum und Weinreben geziert, in denen Vögel sich an den Früchten laben. Die ursprüngliche Kirche des 13. Jahrhunderts dürfte ein saalartiges Langhaus mit zweijochigem, kreuzgewölbten und gerade geschlossenen Altarhaus gehabt haben. Reste davon sind im Sockel des jetzigen Chors enthalten.

Die heutigen Gebäude wurden im 18. Jahrhundert errichtet. 1753 erbaute Johann Martin Schmidt aus Miltenberg die St. Sebastian geweihte Kirche. Ihre Innenausstattung setzt sich aus Kunstwerken des 16. und 17. Jahrhunderts zusammen. Der Hochaltar entstand 1753 und weist ein Gemälde von Anton Mathiowitz aus Wetzlar auf. Von diesem Maler stammen vermutlich auch die zeitgleichen, etwas ungelentk wirkenden Deckengemälde. Im Chor findet sich die Triumphierende Kirche mit Heiligen aus dem Jesuitenorden. Das Langhaus ist dem hl. Sebastian gewidmet. Die Schilderung des Martyriums hat der Maler dabei nach Franken verlegt: Er zeigt im Hintergrund das Kloster Himmelthal, so wie es im 18. Jahrhundert ausgesehen hat. - (Erich Schneider)

Quelle: Haus der Bayerischen Geschichte - <https://www.hdbg.eu/kloster/index.php/detail/geschichte?id=KS0143>



**Link:**

<http://home.tiscali.de/museumelsenfeld/>

**Literatur (in Auswahl):**

- Bosl, Karl (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 7 (Bayern), 3. Aufl. Stuttgart 1961, S. 298
- Breuer, Tilmann u. a. (Bearb.): Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern Bd. 1 (Franken), München und Berlin 1999, S. 466
- Coester, Ernst: Cistercienserinnenkirchen, 1984, S. 141?145
- Feulner, Adolf / Röttger, Bernhard Hermann: Bezirksamt Obernburg, Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern Reihe III Bd. 23, München 1925, S. 36?55
- Kittel, J.: Das Cistercienserkloster Himmelthal, in: Archiv Unterfranken 47 (1905), S. 211 ff.
- Krausen, Edgar: Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayerische Heimatforschung Heft 7), München 1953, S. 57 f.
- Schneider, Erich: Klöster und Stifte in Mainfranken, Würzburg 1993, S. 22?24
- Schlicht, Eva Maria (u. a.) : 750 Jahre Kloster Himmelthal, Miltenberg 1983
- Treiber, Angela: Himmelthal, in: Brückner, Wolfgang / Lenssen, Jürgen (Hg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen, Würzburg 1991, S.112 f.



**Eichelsbach, eine Versorgungssiedlung des Klosters Himmelthal um 1760.**

Rechts im Bild: Der Klosterhof.





**Kloster Himmelthal.**

Foto: Axel Häbler (ME - Artikel 09.06.2022) Trost



**Kloster Himmelthal.**

Foto 2009: Otto Pfeifer



## Magdalenenhochwasser 1342 im Elsavatal

### Fenster fast verschüttet

Ein kaum erforschtes Kapitel Heimatgeschichte schlug Hartmann im zweiten Teil des Vortrags auf: Im landesweit belegten katastrophalen »Magdalenenhochwasser« von 1342 (21. Juli) findet er die Erklärung für einige »Rätsel des Elsavatals«. Die verheerende (Regen-)Flut habe alles mit sich gerissen und große Erdmassen bewegt. Hinweise auf die Folgen hat der Forscher gefunden bei der Spurensuche an Objekten in besonders gefährdeter Lage, die vorher schon gestanden hatten.

Bei den Grabungen am »Schloss Mole« bei Heimbuchenthal zeigte sich, dass die größte Ablagerungsschicht aus dieser Zeit stammt. Ein romanischer Fensterbogen am Chor der Klosterkirche Himmelthal lugt nur noch knapp aus dem (angeschwemmten) Erdreich heraus. Einen neuen Hof (statt eines »alten«, zerstörten) - den Neuhof - habe das Kloster dann auf dem Hang oberhalb des Elsavatals errichten lassen. Und die Bewohner des Dorfes Kinzbach seien möglicherweise im oberhalb gelegenen Eichelsbach (nördlicher Teil) angesiedelt worden, nachdem die Flut ihren Ort vernichtet hatte. Hartmann hat »Kuningesbach« in einer Himmelthaler Urkunde von 1332 gefunden, nicht mehr jedoch auf einer Karte von 1594, was für ein früheres Verschwinden spricht. Die Angaben auf einer Info-Tafel, das Dorf sei nach der Pest um 1666 aufgegeben worden, sieht er als widerlegt an.

Auszug aus ME- 02.06.2011, Wolfgang Hartmann

### Auf den Spuren einer Jahrtausendflut

**Dass dieses Jahrtausendhochwasser auch im Untermainingebiet verheerende Schäden anrichtete, steht außer Frage, auch wenn konkrete schriftliche Überlieferungen fehlen. Eine auf das Elsavatal konzentrierte Spurensuche des Verfassers brachte folgende Ergebnisse:**

#### Klosterfenster stecken im Boden

Vom ältesten Bestand des 1232 an einer Engstelle des Elsavatales gegründeten Klosters ist noch der Unterbau des Kirchenchores erhalten. Wer ihn von außen betrachtet, dem wird auf augenfällige Weise bewusst, dass hier vor langer Zeit so gewaltige Erdmassen abgelagert worden sein müssen, dass man sich überfordert sah, den vorherigen Zustand wieder herzustellen: Die alten romanischen Chorfenster stecken nämlich größtenteils im Boden. Das ursprüngliche Niveau der Kirche lag etwa drei Meter tiefer als das heutige. Für das Magdalenenhochwasser als Hauptursache spricht die bisher unbeachtete Tatsache, dass im Herbst 1342 das Kloster wertvollen Besitz »aus drängenden Ursachen« verkaufte.



Wolfgang Hartmann vor dem romanischen Chorfenster der Klosterkirche Himmelthal.

Wo zwischen Himmelthal und Eschau die Straßen nach Streit und Mönchberg abzweigen, lag nach neueren Erkenntnissen das verschwundene Dorf Winden. Da sich hier das Elsavatal mit dem von Wildensee herkommenden Aubachtal und einer von der Wendelshöhe herabziehenden Senke vereint, schossen die verheerenden Wasser- und Schlammfluten gleich von mehreren Seiten auf das Dörfchen zu. Als Ersatz für den untergegangenen Ort errichtete das Kloster Himmelthal den Neuhof – wohlweislich hoch droben am Berghang!

Auszug aus ME- 21.07.2017, Wolfgang Hartmann

## Kloster Himmelthal - Gut Neuhof



**Gut Neuhof** - Markt Elsenfeld-OT Rück. Bildmitte, oben. Im Vordergrund Eschau. Foto 2009: Alex Heiter, Mönchberg



**Gut Neuhof** - Pächter bis 1960 Robert und Elisabeth Odenwald. Wirtschaftsfläche ca. 72 Hektar (ha). Foto 1958





Das Hochkreuz gegenüber der Hofeinfahrt zum Gut Neuhof.  
Fotos: 3. März 2023 - Otto Pfeifer:



Wappensteine links und rechts der Toreinfahrt zum Neuhof.

# **ERLENBACH A. MAIN**

## **im Spiegel**

### **der alten und neuen Zeitgeschichte**

herausgegeben  
vom  
MARKT ERLENBACH A. MAIN

1958

- HIER AUSZÜGE -

### **Kloster Himmelthal**

Patronatsrecht, Zehentbezug und Pfarrkompetenz waren gewiss wichtige Teile des Verhältnisses zwischen Kloster Himmelthal und unserer Pfarrgemeinde. Es waren dies aber nicht die einzigen Beziehungen zwischen beiden. Die Verflechtungen zwischen dem alten Kloster oder dessen späteren Besitzern mit den vielschichtigen Interessen von Kirchspiel und Gemeinde Erlenbach a. Main waren viel ausgedehnter und sind rechtlich auf dem Wege über den gegenwärtig vom Freistaat Bayern verwalteten Gymnasiums fonds Aschaffenburg sogar bis jetzt noch spürbar. Sie haben dementsprechend auch bis zur Gegenwart bei Land und Leuten nachhaltige Spuren hinterlassen. Gerade darum erscheinen einige entscheidende Daten angezeigt aus der siebenhundertjährigen Geschichte Himmelthals, das ja auch das Schicksal unserer Gemeinde zum Großteil mitbestimmt hat.

Als dieses Kloster von den Rienecker Grafen als Schutzherren gegründet wurde, war der sogenannte Landesausbau im Spessart im großen und ganzen bereits abgeschlossen. Im Gegensatz zu den unternehmungsbegeisterten zahlreichen Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöstern des deutschen Ostens waren hier also auf dem Felde der Kolonisation keine maßgeblichen Betätigungsmöglichkeiten mehr vorhanden. Nichtsdestoweniger war das Kloster in wirtschaftlichen, rein kirchlichen, künstlerischen und rechtlichen Belangen zumindest während der ersten Generationen nach Gründung sehr tätig und einflussreich. Das 13. und 14. Jahrhundert war die große Zeit für Himmelthal. Damals hauptsächlich erwarben die Nonnen ihren weit ausgedehnten Besitz in und rings um den Spessart. Er reichte von Hessen bis an den Neckar und vom Rheingau bis vor die Tore Würzburgs. Mit Beginn des 15. Jahrhunderts setzten jedoch in wachsendem Maße Verpfändungen, Verkäufe und eine gewisse chronische Verschuldung ein. Trotzdem hat das Kloster zur Zeit seines Tiefstandes immer noch in mehr als 80 Orten die verschiedensten Gerechtsame besessen. Die Hauptmasse derselben häufte sich aber seit jeher bis zuletzt und noch bei seinen Nachfolgern in der alten Herrschaft Klingenberg und hier wiederum an ganz erster Stelle in Pfarrei und Gemarkung Erlenbach.

Von den Äbtissinnen sind bisher 28 urkundlich einwandfrei ermittelt worden. Ihre Zahl lag etwas über 30. Sie gehörten in der Regel dem in oder nahe vom Spessart begüterten Landadel an. Diese Beziehungen waren zunächst für das Kloster selbst, dann aber auch für die Pfarrei Erlenbach ebenso wie für die dortige bürgerliche, politische Freiheit von nicht zu unterschätzender Wirkung. Denn neben den Äbtissinnen waren Töchter von Adeligen aus ganz Kurmainz, desgleichen aus den wohlhabendsten Bürgerfamilien der Städte vom Untermain hier untergebracht. Kurz: Himmelthal bildete bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges für Erlenbach einen Schutzschild.



Der Erzbischof von Mainz genoss gegenüber dem Kloster das Recht der sogenannten „*primariae preces*“, der ersten Bitte. Demnach konnte er die nach seiner Wahl und Weihe erste freiwerdende Klosterpfründe oder auch eine sonstige dazu gehörende geistliche Pfründe, wie insbesondere die Erlenbacher Pfarreistelle, kurzerhand nach eigenstem Ermessen besetzen. Ersteres geschah z.B. urkundlich nachweisbar anno 1345 oder durch Erzbischof Johann II. Grafen von Nassau um 1417. Rücksichtlich der Pfarreistelle ist ausdrücklich die Ernennung des Pfarrers Johann Leuchtweiß in dieser Weise anno 1515 durch Erzbischof Albrecht Markgrafen von Brandenburg belegt.

Das Kloster Himmelthal bildete mit seinen engeren Nachbarsiedlungen, vor allem stets mit Neuhof, vordem auch etwa mit den Dörfern Winden, „Zwischen den Bächen“ und dem Ziegelhof, schon in ältesten Zeiten eine Art eigenen Filialbezirk innerhalb der Pfarrei Erlenbach, gestützt auf die Klosterkirche. Nach der bereits genannten päpstlichen Urkunde von 1259 dürfte ursprünglich zeitweise der Sitz des Pfarrers geradezu in Himmelthal gewesen sein, während in Erlenbach gleichzeitig nur ein Kaplan wirkte. Die kirchenrechtlichen Verhältnisse waren also damals geradezu umgekehrt. Aber seit 1279 war das nicht mehr der Fall. Die Pfarreirechte, also vor allem Taufen, Heiraten, Begräbnisse, blieben seither ausschließlich dem hierfür zuständigen Pfarrer von Erlenbach oder dem von ihm ausdrücklich betrauten Kaplan vorbehalten. Die Überlieferung berichtet, dass in Himmelthal zeitweise Geistliche aus dem ebenfalls der Mainzer Erzdiözese angehörenden Zisterzienserkloster Arnsburg in der hessischen Wetterau als Hausseelsorger tätig waren. So entnehmen wir etwa im Jahre 1365 aus einem Briefe des Erzbischofs Gerlach Grafen von Nassau, dass der Beichtiger unseres Klosters auf seinem Wege von Arnsburg nach Himmelthal im Zuge einer der damals üblichen Raubfehden - von Georg Brentsack offenbar zur Erpressung eines wohl von Kloster Himmelthal zu zahlenden Lösegeldes gefangen genommen worden war.

Klosterkirche samt zugehörigem Friedhof bildeten aber doch seit den ältesten Zeiten eine eigene privilegierte Begräbnisstätte nicht nur für die Konventsangehörigen, sondern auch für Wohltäter des Klosters. Diesem Umstand verdanken wir es heute, dass in Himmelthal Grabplatten in einer Anzahl und Schönheit erhalten sind, wie man sie sonst, abgesehen von der Aschaffener Stiftskirche, im ganzen Spessarttrud nicht mehr wiederfindet. Ihre Anzahl betrug ursprünglich ein Vielfaches des heutigen Bestandes. Beim Neubau der Kirche 1753 wurden alle noch in oder außerhalb der Kirche gefundenen und gut erhaltenen Steine in die inneren Wände des Langhauses eingefügt. Das älteste Stück stammt aus dem Jahre 1245 und betrifft eine Witwe Guta von Michelbach, die nach dem Tode ihres Mannes den Klosterschleier genommen hatte. Die übrigen Platten erinnern entweder an Äbtissinnen oder an Angehörige des seit etwa 1275 bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf Klingenberg gesessenen Geschlechtes der Freiherren von Bickenbach, die bekanntlich auch in der Gemeindegeschichte von Erlenbach wiederholt entscheidende Rollen gespielt haben. Auffallenderweise sind die eigentlichen Beschützer des Klosters, die Grafen von Rieneck, hierbei überhaupt nicht vertreten. In ihrer Monumentalität vermitteln die Grabsteine nicht nur lehrreiche Beispiele für die im Bereich der alten Pfarrei Erlenbach getragenen Trachten, sondern sie geben uns auch einen Begriff vom mittelalterlichen Schönheitssinn der Menschen unserer Landschaft und bringen uns überhaupt die damalige kirchliche wie weltliche Herrschaftsauffassung im wahrsten Sinne des Wortes bildhaft nahe.

Das Kloster hatte, vor allem auch mit den aus Erlenbach erfließenden Mitteln, eine romanisch-gotische Anlage samt Kirche und Wirtschaftsgebäuden nach seinen eigenen Plänen erbaut. In ähnlicher Weise nahm es auch auf sonstige Wirtschafts- und Kirchenbauten seiner Umgebung Einfluss. Dass aber dieses Beispiel auch auf die einfachere Land- und Stadtbevölkerung abfärben musste, ist einleuchtend. Ebenso liegen urkundliche Zeugnisse schon aus dem 13. Jahrhundert vor, die besagen, dass das Kloster in das System der damaligen Landwirtschaft teils befehlend, teils als stilles Vorbild eingewirkt hat. Das gilt z.B. auch für die Fruchtwechselfolge, für die Wertschätzung der Stalldüngung oder der schon früh genutzten Waldstreu, nicht zuletzt auch für die Kultivierung des Weinbaues, indem man dank seiner weitverzweigten Beziehungen neue zweckmäßigere Rebensorten einführte.

Die ersten Anzeichen eines zunächst bloß wirtschaftlichen Stillstandes, dann eines immer sichtbarer werdenden Rückganges machen sich seit Beginn des 15. Jahrhunderts bemerkbar. Die Schwierigkeiten lagen hierbei wohl weniger bei der Klosterverwaltung, als vielmehr im allgemeinen Landwirtschaftsrückgang jener Epoche, verursacht durch die bereits erwähnte Klimaverschlechterung (- Zunahme von Regen und Kälte), durch die allmähliche Auslaugung selbst ursprünglich ertragreicher Böden, die einsetzende Landflucht und die Wüstungsperiode. Das Kloster unterstand in geistlichen Dingen der Aufsicht von Mainz, in weltlich-wirtschaftlichen aber jener des Zisterzienserabtes von Ebrach bei Bamberg. Die ersten erhaltenen Visitationsberichte von 1405/06 zeigen bereits einen gewissen Schuldenstand. Unter den Aktiven werden aber immerhin noch 16 Pferde, 22 Kühe und 3 Esel im Himmelthaler Wirtschaftshof gezählt. Schlimmer allerdings war der seit Mitte des 15. Jahrhunderts immer klarer hervortretende geistig-moralische Niedergang. 1516 erhält Abt Marzellinus von Seligenstadt einen strengen erzbischöflichen Auftrag zur Visitation, da sittliche Missstände nach Mainz gemeldet worden waren. Im Jahre 1522 äußerte sich schon bedenklicher Nachwuchsmangel. Damals konnten noch das Zisterzienserinnenkloster Frauental bei Creglingen, im Badischen und nachmals auch noch Kloster Schmerlenbach östlich von Aschaffenburg mit ihren Insassinnen aushelfen. Daneben lief aber der wirtschaftliche Niedergang weiter.

Auch hier den revoltierenden Bauern von 1525 die Schuld in die Schuhe zu schieben, dafür fehlen vorläufig alle Beweise. Falls sie in Himmelthal waren, so haben sie sich kaum schlimmer benommen als etwa der Haufen aus dem Bachgau, der lediglich im Aschaffener Schloss die kurfürstlichen Vorräte verzehrte und die gehorteten Weinmengen vertilgte. Beweis dessen ist für Himmelthal insbesondere die Tatsache, dass das ganze Klosterarchiv in seltener Vollständigkeit bis heute erhalten geblieben ist, während es doch gerade die Bauernhaufen auf die ihre Fronleistungen, Zehnten und sonstigen Lasten begründenden und ihnen daher unbequemen Urkunden abgesehen hatten. Es spricht deutlich auch für den Nachwuchsmangel, dass man im Jahre 1550 die gelähmte Anna Isenberger zur Äbtissin wählte. Eine erzbischöfliche Visitation von 1562, die vor allem die katholische Rechtgläubigkeit des Klosters zu prüfen hatte, ließ das frühere oder spätere Ende dieser geistlichen Institution bereits erahnen. 1568 war das Kloster so weit herabgesunken, dass nur mehr eine einzige Nonne übriggeblieben war, die sich zwar selbst zur Äbtissin ernannte, aber bald darauf an der Pest starb. Im Jahre 1569 kam Anna Geupel von Schöllkrippen aus dem Kloster Schmerlenbach als einzige Insassin und gleichzeitig als oberkirchlich anerkannte Äbtissin ins Kloster, während Kurmainz und die Schenken von Erbach – nach dem 1559 erfolgten Aussterben der Rienecker Schutzherren – überhaupt um die völlige Einziehung des ganzen Himmelthaler Herrschaftsbereiches stritten.

Anna Geupel, eine Enkelin des Forstmeisters Geupel, des Verfassers der ersten umfassenden Spessartforstordnung von 1502, ja wahrscheinlich der ersten derartigen deutschen Forstordnung überhaupt, bemühte sich zwar redlich, das Kloster zu verwalten, so gut sie konnte. Sie versuchte auch, nochmals vier oder fünf Schwestern für den Konvent zu gewinnen, aber vergeblich. Für eine alleinstehende Frau, selbst wenn sie energisch war, war eine solche Aufgabe doch viel zu groß. So schreibt denn im Jahre 1595 nach einer erneuten Visitation Abt Wigand Mayer von Bronnbach (bei Wertheim) an den zuständigen Vater-Abt Hieronymus zu Ebrach (Steigerwald), die Verhältnisse in Himmelthal seien derart, „daß einem die Haare zu Berge stehen möchten“. Klostergebäude, Kirche, Kreuzgang, Schlafhaus und Konventsbau seien weitgehend verwüstet. Bereits im Jahre 1569 waren die Wirtschaftsgebäude stark ausgeräumt und bar aller Vorräte. Jetzt sah es nicht besser aus. Die Äbtissin Anna Geupel war damals schon alt und kränklich. Sie ist bald darauf nach Erlenbach gezogen und hier am 25. Mai 1601 verstorben. Am 29. Mai wurde sie im Beisein von Pfarrer Rüdiger und noch einem Priester in der Gruft des Kirchenchores beigesetzt. Mit einer gewissen Wehmut vermerkt der Pfarrer ihr Ableben im Kirchenbuch. Nach der Chronik läuteten bei ihrem Begräbnis die Glocken aller umliegenden Kirchen und eine große Menschenmenge gab der Verstorbenen das Geleit. Die Erlenbacher Bevölkerung war sich scheinbar völlig bewusst, dass mit



dem Tode dieser Äbtissin auch für sie die „gute alte Zeit“ zu Ende gegangen war. Hier hatte das alte Kloster gleichsam begonnen und in Erlenbach war auch wieder alles zu Ende gegangen. Hierbei waren Pfarrei und Gemeinde mit den Klosterfrauen im allgemeinen gut ausgekommen.

Und es begann eine neue Zeit. Zuerst wurde zwar der Himmelthaler Herrschaftsbereich unmittelbar von Kurmainz durch einen eigenen Schaffer oder Keller verwaltet. Das Patronatsrecht übte jetzt somit einzig der Erzbischof aus. Im Jahre 1626 erhielt das Aschaffener Jesuitenkolleg den ganzen Komplex mit all den Rechten, wie ihn das 370jährige Wirken der Zisterzienserinnen geschaffen hatte. Die Jesuiten aber zogen selbst nicht geschlossen nach Himmelthal, sondern ließen hier nur einen Prokurator walten. Der Dreißigjährige Krieg brachte auch für sie zuerst allerlei Sorgen, hatte doch König Gustav Adolf von Schweden 1632 den ganzen Himmelthaler Besitz an die Schenken von Erbach in gewissem Sinne zurückgegeben. Freilich mussten sie nach der für die Kaiserlichen günstigen Schlacht von Nördlingen 1633 wieder die Hände davon lassen. Auch die Aufbauzeit nach dem Westfälischen Frieden von 1648 brauchte noch lange alle zur Verfügung stehenden Kräfte und ließ keine Freizeit für überflüssige kirchenpolitische und ähnliche Auseinandersetzungen. Die Jesuiten, ursprünglich als päpstlicher Stoßtrupp zur Rekatholisierung der abgefallenen Untertanen auch von Kurmainz gerufen, hatten vorübergehend bereits 1612, dann erneut seit 1620 ihre Zelte in Aschaffenburg aufgeschlagen. Sie beschränkten sich jedoch am Anfang streng auf die ihnen zukommenden erzieherischen und kirchlichen Aufgaben. Ihren Stolz bildete das von ihnen neu geschaffene höhere Schulwesen und die dazugehörige Pädagogik. Aber allmählich wurde das anders. Nach Erreichung ihrer konfessionellen Ziele suchten sie nach weiteren Betätigungsfeldern, zumal auch in der Kurmainzer Politik. Dieser ihnen doch wesensfremden Beschäftigung nach oben entsprach auch eine gewisse Verhärtung und ein rechthaberisches Wesen nach unten. Für die Pfarrei Erlenbach zeichnen sich die ersten Schwierigkeiten mit diesem Orden bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ab. Dem Aschaffener Kolleg S.J. war, wie bereits dargestellt wurde, der ganze Himmelthaler Besitz mühelos wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen. Nach Überwindung der Schäden des Dreißigjährigen Krieges war endlich auch hier wie ehemals alles in bester Blüte und ein Strom von Gülden, Zinsen, Zehnten und sonstigen Geldern floss an das Aschaffener Kolleg. Die wenigen Patres waren gar nicht in der Lage, diese Einkünfte zu verbrauchen. Hier nur einige Zahlen: Als der Orden 1773 aufgehoben wurde, wurde der Himmelthaler Besitz samt allen Rechten, nach niedrigen Sätzen verkapitalisiert, auf 155 000 Goldgulden geschätzt. Das entsprach einem heutigen Wert von etwa 10 Millionen DM oder Jahreseinnahmen von mindestens 400 000 DM. Angesichts dieser Tatsache war es geradezu unbegreiflich, wie sehr sich stets das Kolleg weigerte, unter Vorschützung aller möglichen juristischen Spitzfindigkeiten etwa seinen Baulastverpflichtungen in Erlenbach nachzukommen, ganz abgesehen von dem bitteren Beigeschmack, den ein solch merkwürdiges Verhalten der damaligen geistlichen Führungsschicht bei der ihnen anvertrauten frommen Bevölkerung auslösen musste. Doch davon mehr beim Kirchen- und Pfarrhofbau.

Ganz offen kam aber der Konflikt zwischen der Pfarrei Erlenbach und dem Jesuitenkolleg bereits seit 1753 unter Pfarrer Eberhard Joß, offiziell schließlich im Jahre 1756, als Pfarrer Sünckel sein geistliches Amt antrat, wegen der Seelsorge in Himmelthal und Umgebung zum Ausbruch. Ohne sich nämlich um die Meinung von Mainz oder des Erzbischöflichen Kommissariates in Aschaffenburg oder gar um jene des Pfarrers von Erlenbach zu kümmern, hatte Prokurator P. Schommartz S.J. (= Jesuitenorden) in Himmelthal und Neuhof durch Franziskaner aus Miltenberg die Pfarrechte, also Taufen, Kopulierungen und Begräbnisse, wahrnehmen lassen. Man ging aber noch weiter, zog Schippach dazu, ernannte eigenmächtig einen Schulmeister zu Himmelthal und zwang, falls kein Geistlicher aus Miltenberg kommen konnte, die Einwohner von Himmelthal, Neuhof usw. bei Strafe, zur Messe, Beichte, Kommunion u.a. nicht mehr nach Erlenbach, sondern nach Sommerau zu gehen. Als in jenen Jahren einmal der Erlenbacher Schulmeister im Auftrage seines Pfarrherrn nach Himmelthal gegangen war, um, wie das so üblich war, die Beichtzettel unter der Bevölkerung einzusammeln, wurde er von Pater Schommartz S.J. unter Gewaltandrohung und mit Schimpf aus dem Himmelthaler Gasthaus und überhaupt aus dem Ort gejagt. Das letzte Ziel

dieser weitläufigen Anmaßungen war, über die ganze alte Pfarrei Erlenbach nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Man muss sich auch hier in die Denkungsweise jener Menschen und Zeiten zu versetzen suchen, um zu begreifen, welche Aufregungen dies auslöste. Die Streitigkeiten zogen sich noch lange hin. Aber am 10. März 1768 raffte sich doch das Erzbischöfliche Generalvikariat in Mainz auf und verurteilte endgültig und prozeßkostenpflichtig das Verhalten der Jesuiten auf der ganzen Linie. Vielleicht wären trotzdem noch weitere ähnliche Reibereien nicht ausgeblieben, wenn der Jesuitenorden nicht durch päpstliches Dekret 1773 in der ganzen Welt aufgelöst worden wäre. Als Folge hiervon wurde aus dem Himmelthaler Komplex der kurfürstlich-mainzische Gymnasiums fonds Aschaffenburg gebildet, dessen Verwaltung seit 1815 das Königreich, nachmals der Freistaat Bayern übernahm. Folgerichtig ging auch das Patronatsrecht über Erlenbach im Jahre 1773 an den Gymnasiums fonds über, an dessen Spitze für lange Zeit ein sogenannter Rezeptor stand. Seit 1815 gebührte dieses Recht dem bayerischen König, seit 1918 dem Freistaat Bayern.

Quelle: Alte Chronik Erlenbach a. Main, 1958, S. 110-115

## **Von der Urfarrei zum heutigen Sprengel**

Daraus ein Auszug zum Kloster Himmelthal:

Das Kloster Himmelthal, 1232 im wesentlichen auf der Gemarkung des Dorfes Wolperg am rechten Elsavaufer entstanden, zählte nachmals noch folgende Siedlungen zu seinem engeren klösterlichen Einzugs- oder Kaplaneibereich: „Zwischen den Bächen“ gegenüber Schippach und nahe von Rück, im Winkel von Elsava und dem Erlen-Graben gelegen; den „Ziegelhof“ im Ausmaß von 100 Morgen Ackerland, dazu das „Kleine Wolperich“ (d.h. den Grund, da einst Klein-Wolperg gestanden hatte), auf halbem Wege von Himmelthal gegen Eichelsbach gelegen; dazu kam der heute noch bestehende und spätestens anfangs des 14. Jahrhunderts angelegte Neuhof am linken Ufer der Elsava und daran südlich anschließend die alte Slawenkolonie „Winden“. Es war schon früher darauf hingewiesen worden, dass dieser Klosterbezirk zu Zeiten wie eine Lokalkaplanei behandelt wurde. Dieser Zustand hörte zwar im Laufe des 16. Jahrhunderts auf, um aber nach 1626 von den Jesuiten erneuert zu werden. Trotzdem blieben aber auch hier die alten Pfarreirechte Erlenbachs stets gewahrt und mussten vom Aschaffener Jesuitenkollegium 1768 ausdrücklich nochmals anerkannt werden. Hierbei war aber das Dorf „Winden“ (Wendelshäuser, Wendelshöhe, Wendelgraben) bereits vor dem Jahre 1482 als Siedlung längst eingegangen. „Zwischen den Bächen“ folgte spätestens während des Dreißigjährigen Krieges. Der anno 1509 an zahlungskräftige Beständer in Erbpacht gegebene „Ziegelhof“ wurde zwar mit seinen Naturalgülden und Bargeldzinsen bei Eichelsbach verrechnet, zählte aber nach wie vor kirchlich zu Himmelthal und damit zu Erlenbach. Nach Auflösung des Jesuitenordens 1773, und zwar im Jahre 1777, nahm der Erlenbacher Pfarrer wiederum unmittelbar alle pfarrlichen Befugnisse in Himmelthal einschließlich Neuhof und dem Ziegelhof wahr. Aber schon 1784 stimmte er der Abtrennung dieses Bezirkes und seiner Zuteilung zu der inzwischen neu gegründeten und zur Pfarrei Kleinwallstadt gehörenden Lokalkaplanei Rück-Schippach zu, mit Ausnahme jedoch von Neuhof, der auffallenderweise auch weiterhin bei Erlenbach verblieb. Im Jahre 1814/15 endlich kam Himmelthal mit Rück-Schippach an die von Kleinwallstadt losgelöste oder besser: neugegründete Pfarrei Elsenfeld. Der alte Ziegelhof jedoch war bald nach 1773 aufgelöst worden. Sein Areal zählte nach der Neueinteilung der Gemeinden von 1818 zu Eichelsbach und damit kirchenrechtlich unter die an sich alte Pfarrei Sommerau.

Quelle: Alte Chronik Erlenbach a. Main, 1958, S. 162



## **Gespensische Szene in Himmelthal**

**Vor 450 Jahren: Wie die neue Äbtissin Anna Geipel das Opfer einer Staatsräson von Gottes Gnaden wurde – 32 Jahre ganz alleine im Kloster.**

**Kalt war es an jenem Pfingstmontag, dem 30. Mai des Jahres 1569, im Kirchenschiff des Klosters Himmelthal. Es fand eine Prozedur statt, die gespenstisch, beklemmend und in ihrer Theatralik lächerlich war.**

Dabei hätte die Einführung der neuen Äbtissin Anna Geipel ein feierlicher Akt mit Musik und Chorgesang in einem überfüllten Gotteshaus sein können, wie es bisher Brauch gewesen ist. Aber es kam ganz anders.

### **Staatsakt in der leeren Kirche**

Kein Mensch war in der Kirche, als um 10 Uhr der Vizedom Melchior von Groenrod mit dem Magister und Scholaster Andreas Ditz und einem Notar aus Würzburg und vier Zeugen in die menschenleere Himmelthaler Kirche kamen und »die edle und tugendsame Jungfrau Anna Geipel aus dem Kloster Schmerlenbach zur Verweserin und Äbtissin des Closters Himmelthal« vorstellten.

Die gelehrten hohen Herren verpflichteten die junge Frau dazu, »daß sie mit ihrer profession und Habit (Nonnentracht) beständiglich bleiben, gottselig und unsträflich darin lebe« und den Klosterbetrieb mit Hilfe eines Schaffners weiter führe und dass sie Schutz und Schirm von den kurfürstlichen Beamten einholen solle, »und sonst keines anderen«. Diesem obigen verpflichtete sich Anna Geipel von Schöllkrippen nachzuleben und zwar mit einem »Cörperlichen ayd, welchen ihr obbenannter Herr Scholaster vor, sie aber mit aufgelegter Rechten Hand auf die linke Brust nachgesagt hatt«. »Hierauf wurden die Glocken zusammen geleithet«, der neuen Äbtissin gratuliert und hierüber vor vier Zeugen ein notarielles Protokoll auf Pergament ausgefertigt

### **Luthers »neue Lehr«**

Wie kam es zu diesem eigenartigen, gespenstisch-kalten Staatsakt in der menschenleeren Klosterkirche? Vor dem Hintergrund der Konfessionsstreitigkeiten nach Luthers Thesenanschlag (1517) war das Klosterleben auch in Himmelthal in einem erbärmlichen Zustand. Das gemeinsame Leben, Arbeiten und Beten wurde vernachlässigt, es gab keine geordnete Leitung mehr, 1491 brachte gar eine Nonne ein Kind zur Welt.

Die Schutzherren des Klosters, die Grafen von Rieneck und auch deren Nachfolger (ab 1559), die Grafen von Erbach, waren zur »neuen Lehr« übergetreten. Sie hatten die Klöster Steinbach und Höchst in ihrem Herrschaftsbereich aufgehoben und deren Güter zu sozialen, karitativen und kirchlichen Zwecken verwendet und verfolgten nun das Ziel, auch das heruntergekommene Kloster Himmelthal endgültig aufzulösen, um als Schutz- und Schirmherr auf die verbliebenen Güter zugreifen zu können.

### **Rienecker Bildersturm**

Im Mai 1562 ist Graf Georg von Erbach, der auch die Ortsherrschaft in Eschau-Wildenstein und Kleinheubach geerbt hat (wo er die Georgenburg gebaut hat), mit seiner Gemahlin in Himmelthal gewesen und hat befohlen, »die Bilder aus der Kirche zu thun«. Kurze Zeit später kamen die Erbachischen Amtmänner von Wildenstein und von Michelstadt und stellten ganz konkrete Forderungen im Sinne der Reformation auf: »Demnach das Closter auf dem Grund und der Obrigkeit des Amts Wildenstein gelegen, die Grafen von Erbach also dessen Schutzherren und das Closter ihr seye, welche die abgötterey und pabistischen Greuel des Messelesens, Singens und Betens auch keine Götzen leiden und dulden wollen«, also alle Formen der katholischen Liturgie und der Heiligenverehrung ablehnten, verlangten sie (unter anderem):

- Die Äbtissin und Jungfrauen sollen ihren Habit ausziehen und weltliche Kleider anziehen.
- Alle Bilder und Heiligen sollen sie aus Kirche und Kloster tun.
- Weder Mess-Pfaffen noch Kreuz noch Prozessionen in das Kloster lassen.
- Die Äbtissin soll mit ihrem Gesinde zu Eschau in die (evangelische) Kirche gehen oder des Eschauer Pfarrers Predigten zweimal wöchentlich im Kloster anhören.
- Die Äbtissin soll keine Klosterfrauen mehr annehmen und
- nichts ohne Zustimmung des Amtmanns von Wildenstein tun. Erhalten – um jeden Preis! Die Mainzer Seite wollte das Kloster künstlich am Leben halten. Solange Himmelthal bestand, konnte der Schutz- und Schirmherr nicht darüber verfügen. Religionsfrage war zugleich Machtfrage! Die Situation in Himmelthal war damals zwar absurd und geradezu gespenstisch:
- Es lebten nur noch zwei Nonnen im Kloster: Die Äbtissin und Barbara von Wasen aus Aschaffenburg die 1530 noch als unmündiges Kind aufgenommen worden war.
- Es gab keinen Priester – und die evangelische Seite wollte »stracks nicht leiden, dass einer hineingehe«.
- Ein einziger Bauer hielt noch die Stellung; ein Schaffner oder Schreiber sei nicht mehr vorhanden.
- Schließlich suchte 1568 die Pest das Kloster heim, und die Äbtissin Anna Eisenberger lag »an selbiger gefährlich darnieder«. Jeden Tag musste mit ihrem Ableben gerechnet werden.

Die Mainzer Seite wollte unbedingt verhindern, dass die evangelischen Erbacher Grafen vollendete Tatsachen schaffen und das Kloster in ihre Gewalt bekommen würden. Deshalb wurde am 22. Mai 1569 Anna Geipel zur neuen Äbtissin bestimmt.

### **Die einsame Äbtissin**

Die Erbacher Seite protestierte pflichtgemäß, als sie von der Einsetzung der neuen Äbtissin erfuhren. Zunächst erschienen zwei secretarii mit Notar und Zeugen am 17. Juni 1569 im Kloster und legten ihren Protest bei Anna Geipel ein. Als man ihr die Gründungsurkunde mit den Rechten der Rienecker Vögte vorlas, gab sie freimütig zu, dass sie von alledem nichts wisse. Aber sie wolle in allem parieren, was geschrieben steht. Sie sei sogar froh, sich an den Schutz- und Schirmherrn wenden zu können, denn hier im Kloster sei weder Geld noch Vieh noch irgend etwas Essbares zu finden.

Der Vizedom hörte sich die Vorwürfe an. Auf die Frage, warum die Einsetzung der neuen Äbtissin heimlich erfolgte, antwortete er, es sei doch nicht heimlich, sondern »mit zusammen leuthung aller Glocken« geschehen. Eminentissimus (der Erzbischof) gab seinem weltlichen Stellvertreter schließlich die Anweisung »... den Erbachern nicht das geringste einzuräumen«. Auf diplomatischer Ebene war also alles geregelt.

### **Erschütternde Visitation**

Und die neue Äbtissin Anna Geipel?

In den überlieferten Quellen ist kaum etwas über das Leben in Himmelthal nach ihrer Einführung zu erfahren, bis ein Visitationsbericht vom Oktober 1595 ein Schlaglicht darauf wirft. Der Abt von Bronnbach wurde beauftragt, dort einmal nach dem Rechten zu sehen. Dessen Bericht ist niederschmetternd.

Die Fragen an Anna Geipel und ihre Antworten:

- Wie groß ist derzeit der Konvent?

Ich bin ganz alleine, und dies bereits seit 28 Jahren. Seit mehr als 30 Jahren gibt es hier keine weitere Nonne.

- Wünscht Ihr die Aufnahme weiterer Schwestern?



Gerne würde ich eine Handvoll Nonnen aufnehmen. Mainz hat dies aber strikt verboten, obwohl ich bei meiner Einsetzung versprechen musste, »anderer Leuth Kinder« aufzunehmen. Darauf habe ich meinen Eid geleistet! Aber ich halte mich an die Vorgaben von oben. »Alles steht bei Mainz.«

Die Frage nach dem Zustand der Gebäude erübrigte sich. Kirche, Kreuzgang, Schlafhaus Konventbau, Refektorium: Alles verwüstet. Der Visitator kommt zu dem vernichtenden Schlussurteil: die Zustände in Himmelthal sind so, dass einem die Haare zu Berge stehen möchten.

### **Unmenschliche Bedingungen**

Ihr 1569 gegebenes Versprechen, »beständiglich« im Kloster zu bleiben, hat Anna Geipel gehalten, auch wenn die Lebensbedingungen unmöglich und unmenschlich waren. 32 Jahre lang hielt sie die Stellung, bis sie 1601 starb und – gemäß ihrem letzten Willen – in der Pfarrkirche in Erlenbach beigesetzt wurde.

Mainz aber hatte durch die Einsetzung der neuen Äbtissin und deren geduldiges Ausharren Zeit gewonnen. Noch vor 1600 übergab der Erzbischof das ehemalige Kloster an die Jesuiten, damit diese dort einen Wirtschaftshof einrichten. Das uralte Schutz- und Schirmrecht der Rienecker/Erbacher wurde 1618 im Tausch mit anderen Rechten anderswo abgelöst. So erscheint im Rückblick Anna Geipel als Marionette und Opfer einer Staatsräson von Gottes Gnaden.

In der Hofeinfahrt des Klosters befinden sich ein Wappenbild und eine Inschrift, die an die letzte Äbtissin Himmelthals erinnern.



Ausführliche Fassung in: Trost Werner, Himmelthal, Die Geschichte des Klosters von der Gründung bis zu seiner Auflösung, in Zeitschrift »Spessart« 9/2007; Zitate aus: Schommartz, S.J., Himmelthaler Chronik 1739 (handschriftlich, ohne Seitenzahlen), Kopie im Stifts- und Stadtarchiv Aschaffenburg

ELSENFELD-HIMMELTHAL - 29.05.2019 - WERNER TROST

### **Zahlen und Fakten: Chronologie der Himmelthaler Klostergeschichte**

17. November 1232: Stiftungsurkunde auf der Feste Lauda unterzeichnet durch Ludwig II. von Rieneck

5. Februar 1234: Schutzbrief Kaiser Heinrichs VII.

24. August 1234: Bulle Papst Gregors IX. – Bestätigung und Zusicherung des Apostolischen Schutzes

29. Juni 1236: Übertragung des Patronatsrechts der Pfarrei Erlenbach durch Friedrich von Kesselberg

1243: Tochtergründung des Klosters Lichtenstern bei Weinsberg durch zwölf Himmelthaler Nonnen und eine Äbtissin

Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts: erste Verfallserscheinungen: Verschuldungen, Verkäufe

1383: Abt Otto von Ebrach rät als »Vaterabt« zur Verpfändung, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern

1406: Visitation durch Abt Heinrich von Ebrach

1516: Visitation durch den Beauftragten des Mainzer Erzbischofs Albrecht, Abt Marcellinus von Seligenstadt

1525 bis 1552: Verwüstungen durch Kriege

1559: Das protestantische Haus Erbach tritt in die Erbfolge der zuletzt protestantischen (um 1550) Rienecker als Klostervogt ein

30. Mai 1559: Einsetzung der letzten Abteiverweserin Anna Geipel

Februar 1601: Niederlegung ihres Amtes

25. Mai 1601: Tod Anna Geipels in Erlenbach; sie wurde in Erlenbach in der Gruft des Kirchenchores bestattet.

8. März 1626: Übergabe des Klosters an die Jesuitenniederlassung Aschaffenburg – Nutzung als Ökonomiebetrieb

1753-1758: wurde die neue Klosterkirche errichtet

21. Juli 1773: Ende der Jesuitenherrschaft in Himmelthal infolge weltweiter Auflösung des Ordens – Rückführung an das Erzstift Mainz

1814: Übertragung an das Königreich Bayern

1818: Der Gymnasiums-fond Aschaffenburg erhält das frühere Eigentum der Jesuiten

1968: Innenrestaurierung der Kirche

1972 bis 1974: Sanierung, Umbau und Erweiterung der Gebäude zum Zweck einer Einrichtung für berufsvorbereitende Maßnahmen

3. November 1993: Anlauf der privaten Sonderschule mit integrierter heilpädagogischer Tagesstätte. (j)

### **Datenergänzung von Otto Pfeifer**

18. Mai 1241: Conrad Schenk von Klingenberg vermacht dem Kloster Himmelthal die Dörfer Eichelsbach und Wildensee

## **Bau einer Neuen Kirche in Eichelsbach**

Am 29. Juli 1749, es war die Zeit, als die Jesuiten in Himmelthal wirkten, wurde zwischen dem Pater Procurator Schommartz S.J. von Himmelthal, sowie Schultheiß und Deputierten von Eichelsbach ein Vertrag mit dem Baumeister Johann Martin Schmidt aus Miltenberg abgeschlossen zum Bau einer neuen Kirche in Eichelsbach.

Schmidt verpflichtete sich für 435 fl (Gulden) eine Kirche zu errichten, die inwendig im Lichten misst: 50 Schuh lang, 24 Schuh breit, 24 Schuh hoch mit gemauertem Giebel. Im Chor ist der Altar zu mauern. Die Kirche soll mit Doppeldach eingedeckt und innen verputzt werden.

Der Bau wurde in den Jahren 1750/1751 ausgeführt.

1930/31 wurde die Kirche um 7 Meter nach Osten erweitert und am 18. Juni 1931 durch den Bischof von Würzburg Dr. Matthias Ehrenfried eingeweiht.

Quelle: Otto Pfeifer: Die Geschichte der Pfarrei Sommerau, 2012  
und: [www.pg-christus-salvator.de/pfarreien/st-barbara-eichelsbach](http://www.pg-christus-salvator.de/pfarreien/st-barbara-eichelsbach)



## ***Erinnerungen an die heimatliche Kreisstadt Obernburg***

Damals sprach Vater zu mir, dem Siebenjährigen: „Morgen darfst du mit nach Obemburg, und da kannst du den Main und die Eisenbahn sehen!“ Wir schritten dann auch am nächsten Tag über den „Kreuzbuckel“ – so genannt, weil die Sommerauer Markusprozession über diesen Hügel zum Kloster Himmelthal wallt – und im Vorbeigehen sah ich etwas ängstlich nach der Himmelthaler Klosterscheuer hinüber, wo eine eingemauerte Steinplatte gemäß der Sage die Gestalt des Teufels zeigt, wie er eine ungehorsame, weltsüchtige Nonne umkrallt. Bald hatten wir das durch seinen feuerfesten Ton bekannte Dörflein Schippach hinter uns, nahmen den Weg durch den „Forst“ und kamen an den Dammswiesen vorüber.

Da erzählte Vater vom Hirtenjörg, der in dieser Gegend einst sein Unwesen trieb und gar manchen ahnungslosen Wanderer niederschlug und ausplünderte. Es währte lange, bis der sich als Biedermann verstellende Schafhirte entlarvt und der gerechten Strafe zugerührt werden konnte. Weil der Straßenräuber sein verbrecherisches Handwerk jahrelang unentdeckt zu betreiben vermochte, schrieb ihm das einfache Volk die Gabe des Unsichtbarmachens zu. Die Heimatsage berichtet, der Hirtenjörg habe nachts einen Finger seines toten Kindes wie ein Kerzenlicht angezündet, und dieses Licht hätte ihn unsichtbar gemacht, so dass die Überfallenen und Ausgeraubten den Täter nicht erkannten. Sie sahen bloß das Lichtlein im Dunkeln schweben, aber den wegelagernden Elsenfelder Schäfer erblickten sie nicht.

In Elsenfeld erregte „Sankt Nepomuk auf der Brück“ meine kindliche Neugierde, und bald danach trat ich vorsichtig über das Gleis der Bahnstrecke Aschaffenburg-Miltenberg. Hier sah man schon den Main breit und behäbig zwischen flachen, schilfbewachsenen Ufern dahingleiten. Eine „Mainkuh“ lärmte flussauf und ich beobachtete staunend, wie flink sich der lange, schwarze Schiffsrumpf an der dicken, rasselnden Kette vorwärts bewegte. Nach links und rechts ausspähend schlenderte ich über die mir so mächtig dünkende Brücke und lugte da und dort in die Tiefe, wo sich der Strom verschlafen und träge talein wälzte. Der „Kettenschlepper“ passierte jetzt gerade einen Brückenbogen und zog einen Schweif beladener Schiffe hinter sich her. Wie gering war doch um 1890 der Fuhrwerksbetrieb über die Obernburger Brücke! Einige grüne Leiterwägelchen klapperten uns entgegen und die Chaise des Bezirksamtmanns rollte an uns vorbei. Das war der gesamte Wagenverkehr, indes ich über die Brücke trollte. An ihrem jenseitigen Ende guckte der Zolleinnehmer gelangweilt aus einem niedlichen Backsteinhäuschen und reichte dem Vater nach der Entrichtung von drei roten Pfennigen einen Zettel hin, den ich mit meinem Abc-Schützen-Können geschäftig zu entziffern versuchte.

Im hellen Mittagsstrahl blickte und blinkte das Städtlein heran. Voll Freude und Spannung, voll glückseliger Erwartung setzte ich zum ersten Mal den Fuß auf das Pflaster der heimatlichen Bezirksstadt. Der Vater führte mich zunächst ein Stück Weg an der schäumenden Mümling entlang, die mir viel wilder und reißender erschien als unser lieblicher, murmelnder Elsavabach.



Wir bogen dann ins malerische Gassengewinkel ein, bewunderten Türme und Tore, die Umfassungsmauern und inmitten der Stadt vor allem das schöne Rathaus. Ich überhäufte den Vater mit Fragen, die er begrifflicherweise nicht alle zu beantworten vermochte. Nach dem längeren Rundgang kehrten wir in der Gastwirtschaft „Zum Ochsen“ von Eduard Deckelmann (1853–1928) ein. Der Metzgermeister und Wirt versah in jenen Jahren auch das Bürgermeisteramt und genoss weit und breit großes Ansehen. Die älteren Obernburger werden sich des hochgewachsenen, kernhaften Mannes noch erinnern, dessen Wort nicht nur in der Kreisstadt, sondern auch in ganz Unterfranken Klang und Gewicht hatte. Der gute Wirt stellte einen Teller mit zwei würzigen Knoblinen und einem Wasserstöllchen vor mich hin und brachte damit meine Bubenseligkeit auf den Höhepunkt. Während sich der gesprächige Mann mit meinem Vater unterhielt, betrachtete er mich lächelnd, und als die eifrigen Kaumuskeln den letzten Wurstzipfel verschwinden ließen, fragte er: „Na, Junge, habt ihr neulich an Ostern auch tüchtig mit „Haseneiern“ gepickt?“ Ich schaute den Gastwirt verständnislos an. „Gepufft!, sagt man bei uns“, ergänzte der Vater. Ah, jetzt wusste ich, was Bürgermeister Deckelmann meinte, und nickte fröhlich: „O ja!“ „In Obernburg gehen die Buben zum Eierpicken hinunter auf die Hohlwiese“, fuhr der Ochsenwirt fort. „Und bei uns auf die Brunnenwiese!“ platzte ich heraus. Die ländliche Schüchternheit, die mich vorher noch beengt hatte, war nun weg, und ich erzählte dem Obernburger Bürgermeister Deckelmann von dem Ostertreiben der Jugend im Elsavatal: vom Eierwerfen, Eierschwimmen und „Puffen“. Beim Puffen schlugen wir mit den Eiern spitz auf spitz, stumpf auf stumpf und Seite auf Seite. Ich berichtete auch, dass Müllers Edmund mit dem roten Stopfei seiner Mutter zugeschlagen hatte und deswegen von den Buben verprügelt wurde. Der kinderfreundliche Bürgermeister lachte hellauf und meinte: „Hm, wir waren ja auch einmal Buben!“ Und er sah dabei meinen Vater belustigt an. Hierauf sagte er ernster: „Hört, kommt doch einmal zum Sankt-Anna-Tag nach Obernburg! Da ist es bei uns besonders feierlich und schön.“ Wir versprachen es und verließen die gastliche Stätte, um den Heimweg anzutreten. Auf der Elsenfelder Seite, an der Station, fand ich noch Gelegenheit, einen Zug ein- und ausfahren zu sehen, damals für einen Spessartbuben ein seltenes Erlebnis. Wie viel gab's dann zu Hause der Mutter zu erzählen!



Die im Aufsatz – *Erinnerungen an die heimatliche Kreisstadt Obernburg* – von Valentin Pfeifer erwähnte Sage vom „Hirtenjörg“ hier in Gänze.

### ***Der Hirtenjörg***

Zu Elsenfeld lebte ein Schäfer, der „Hirtenjörg“, und seine Frau, die Ev. Sie galten im ganzen Umkreis als rechtschaffene Leute. Wenn der Mann auf dem Dammsfeld die Schafe hütete, blies er dabei religiöse und andere Lieder, so ergreifend und schön, dass den Vorübergehenden das Herz bewegt wurde.

Nun geschahen aber in der Gegend damals viele Räubereien und Morde, und so sehr man nach den Tätern forschte, man konnte und konnte sie nicht entdecken, nicht einmal die Spur von ihnen. Die Leute wurden auf der Straße überfallen und erschlagen, und besonders am Dammsfeld häuften sich die Verbrechen dermaßen, dass sich abends kein Mensch mehr durchs Tal wagte. Denn nicht nur ein einzelner Fußgänger wurde niedergeschlagen und ausgeraubt, sondern auch zwei und mehrere, die zusammen des Weges gingen. Morgens sah man sie tot im Walde liegen. So musste man annehmen, dass eine ganze Bande ihr Unwesen triebe. Wer dachte an den Hirtenjörg und seine Frau, die nach außen so fromm und ehrbar schienen!

Keine Seele hätte auch nur im entferntesten an sie gedacht, und doch waren sie die Täter. Warum wurden sie eigentlich niemals ertappt? Das kam so. Sie gebrauchten bei ihren Verbrechen die Schwarze Kunst. Wenn ihnen ein Kind geboren wurde, schnitten sie diesem den kleinen Finger ab und dörreten ihn, und wenn sie einen Einbruch oder einen Mord verüben wollten, brannten sie den Finger an wie eine Kerze, und solange der Finger brannte, waren sie unsichtbar.

Da konnten die Leute, wenn sie unterhalb Schippachs durch den Tannenwald gingen, nichts wahrnehmen als ein Licht neben dem Wege. Sobald sie aber hinkamen und an nichts Böses dachten, schlug ihnen der Hirte mit dem Holzbeil auf den Kopf, ohne dass sie wussten, woher der Schlag kam.

Nun zogen einmal, noch ehe der Hirtenjörg verheiratet und ein Mörder geworden war, drei Burschen aus Elsenfeld im Frühjahr, auf den zweiten Ostertag, in die Fremde. Der eine war ein Schneider, der andere ein Schmied, und der dritte, namens Kaspar, war der einzige Sohn aus der Mühle und hatte Müller gelernt. In Rück kehrten sie noch einmal im Wirtshaus zur Krone ein, um Abschied zu trinken, weil sie immer so gute Kameraden gewesen waren. Da machten sie dann miteinander aus, sie wollten sieben Jahre in der Fremde bleiben. Wenn sie aber nach dieser Zeit noch am Leben wären, so wollten sie sich auf den zweiten Ostertag wieder hier treffen und miteinander heimkehren, wie sie Elsenfeld auch zusammen verlassen hatten.

Alsdann marschierten sie das Elsavatal hinauf, am Kloster Himmelthal vorüber, und bei der Aubrücke trennten sie sich. Zwei gingen rechts und der dritte links. Und sie hatten Glück. Sie kamen zu tüchtigen Meistern in Arbeit und ersparten sich ein schönes Stück Geld. Sieben Jahre vergingen, die drei machten sich auf den Weg in die Heimat und kamen wieder am Ostermontag in der Rücker „Krone“ zusammen, wie sie es verabredet hatten.

Der Müller war zuerst da, dann stellte sich der Schmied ein und hernach der Schneider. Sie hatten eine große Freude, als sie einander gesund wiedersahen, erzählten von ihren Erlebnissen und tranken auf baldige Meisterschaft, bis es endlich zu dunkeln anfang. Dann brachen sie auf und wollten heimwärts. In den letzten Tagen aber war Tauwetter eingetreten, die Elsava war über ihre Ufer gestiegen und hatte das ganze Tal unter Wasser gesetzt, und es brauste, wie wenn der Rhein durchs Tal ströme. Als nun die drei in die Nähe der Kreuzmühle kamen, dorthin, wo der große Nussbaum stand, hörten sie den Schäfer blasen: „Nun sich der Tag geendet hat“, und sie sagten: „Das ist der Hirtenjörg, jetzt werden wir bald daheim sein.“ Auf einmal hörte das Blasen auf, und es



wurde ein Licht angesteckt. Sie sahen das Licht, aber niemand, der es trug, sondern das Licht fackelte vor ihnen kerzengerade in der Luft herum.

Der Hirtenjörg hatte die Wanderer kommen hören, hatte sich hinter den Nussbaum versteckt und auf sie gelauert. Der wilde Bach aber trieb seine Fluten bis unter den Baum, und da stutzten die drei Kameraden und überlegten, ob sie weiter vorwärts oder wieder zurück sollten. Plötzlich rief eine Stimme: „Legt die Felleisen ab, dann will ich jedem seinen Treff geben!“ und zugleich versetzte er dem Schneider, der voranging, einen Schlag auf den Kopf, dass er taumelte. Da wussten die drei nicht, wie ihnen geschah, und sie baten, er möge die Felleisen nehmen, nur solle er ihnen das Leben lassen. Da sagte der Hirtenjörg: „Meinetwegen, wenn ich's auch nicht gerne tue, aber euer Bündel legt ihr hierher und all eure Kleider darauf, und wenn ihr euch ausgezogen habt, steigt auf den Nussbaum und muckst euch nicht – sonst ist's um euch geschehen.“ So stiegen sie auf den Nussbaum, und als sie droben waren, wollte der Schäfer mit den Felleisen und Kleidern davongehen. Dabei fiel ihm jedoch der Finger herunter, den er angesteckt hatte, und das Licht erlosch.

Und weil der Mond gerade hinter einer Wolke hervorkam, erkannten ihn die drei und schrien: „Hirtenjörg, Hirtenjörg!“ Da warf er die Felleisen und Kleider wieder hin, nahm seine Doppelflinte von der Schulter, trat unter den Baum und sagte: „So, jetzt hat euer letztes Stündlein geschlagen.“ Wie sie das hörten, fingen sie aufs neue an, ihn um ihr Leben zu bitten, versprachen auch, ihn niemals zu verraten, und er sollte doch an den großen Jammer denken, den er anrichten würde, wenn er sie umbrächte. Der Hirtenjörg aber lachte und meinte, wem denn so großes Leid geschehe?

Da sagte der Schneider: „Mein Meister hat mich immer lieb gehabt; denn es hat ihm keiner so zur Zufriedenheit gearbeitet wie ich. Ich hab' ihm geschrieben, dass ich komme und wieder zu ihm will, und heute wartet er auf mich und wird sich keinen Rat wissen, wenn ich nicht eintreffe.“ – „'s ist nicht wahr“, sagte der Schäfer, „heute morgen erst hat er einen neuen Gesellen eingestellt“ und schoß ihn vom Baum. Der Schneider aber war nicht gleich tot, sondern fiel mit einem Schrei herab ins Wasser und plätscherte und gurgelte drinnen herum und „schlängelte“ mit Händen und Füßen, dass der Schäfer laut auflachte. Dann wurde er das Tal hinabgeschwemmt.

Der Schmied sagte: „Das Evchen und ich kennen uns seit zehn Jahren, und jetzt wollen wir Hochzeit halten. Sieh, in meinem Felleisen steckt das Kränzchen, das soll sie an ihrem Hochzeitstag tragen. Heute wartet sie auf mich und hat keine frohe Stunde mehr, wenn ich nicht heimkomme.“ – „'s ist nicht wahr“, lachte der Schäfer, „das Evchen denkt nicht mehr an dich – es ist schon seit sechs Jahren meine Frau; schau hinüber, dort steht sie bei den Schafen.“ Und damit drückte er los. Der Schmied fiel tot vom Baum und trieb auch das Tal hinunter.

Der Kaspar sagte: „Hirtenjörg, Hirtenjörg! Wir sind zusammen aufgewachsen und haben als Kinder alle Tag miteinander gespielt. Weißt du noch, wie wir uns ein Wasserrädchen schnitzten und es in unseren Mühlbach stellten? Da hast gar nicht genug hinsehen können, als sich das Rad so lustig im Kreise drehte. Hirtenjörg, wenn du mich auch umbringst, sollst du dein Leben lang keine ruhige Stunde mehr haben. Und bedenke, meine Mutter hat seit sieben Jahren jeden Morgen und Abend gebetet, dass ich noch einmal heimkomme und ihr die Augen zudrücke, heute ist sie fünfundsiebzig Jahre alt geworden und wartet auf mich.“ – „'s ist nicht wahr“, sagte der Schäfer, „deine Mutter ist alt und schwachsinnig geworden die letzten Jahre her und weiß gar nicht mehr, dass sie einen Sohn hat, und liegt schon lange in ihrem Bette.“ Dann schoß er auch den Müller vom Baum. Er hatte ihn aber nicht recht getroffen, und als er fortgefloßt wurde, schrie er immer noch: „Hirtenjörg, Hirtenjörg!“ Dieser aber meinte, er könne sich am Ende noch ans Land herausarbeiten und schlich ans Wasser hinunter, um ihm den Garaus zu machen. So kam er auch an die Mühle, und weil darinnen noch Licht war, schaute er durchs Fenster. – Da saß wirklich des Kaspars Mutter, die alte Müllersfrau, noch in ihrem Sessel und betete. Der Tisch war mit weißem Linnen gedeckt, und es standen zwei Teller darauf und eine Flasche Wein mit Gläsern. Da schrie's noch einmal weit unten vom Wasser her: „Hirtenjörg, Hirtenjörg!“, dass die alte Frau den Kopf hob und horchte; den

Schäfer aber schüttelte es am ganzen Leib – denn gerade jetzt musste der Kaspar in den Main getrieben sein.

Was aber dieser gesagt hatte, traf ein. Der Schäfer hatte keine ruhige Stunde mehr. Wo er ging und stand, hörte er das Wasser rauschen und zwischendrein rufen: „Hirtenjörg, Hirtenjörg!“ Bald riefen's die drei Wandergesellen miteinander, bald der Kaspar allein, wie er gerade untergehen wollte, und bald die alte Frau, und weil er das nicht mehr länger aushalten konnte, stellte er sich dem Gericht und seine Frau auch, und sie bekannten alles, was sie getan hatten. Sie wurden dazu verurteilt, dass sie auf dem Dammsfelde lebendig von vier Pferden zerrissen werden sollten.

Das Weib starb reumütig. Der Schäfer blieb bis zuletzt verstockt und ohne Reue. Als er schon auf dem Richtplatz stand, fing er an zu lachen, und als man ihn fragte, warum?, da sagte er, drüben sähe er den Nussbaum stehen, von dem er die drei Handwerksburschen herabgeschossen hätte, und da falle ihm gerade ein, wie der Schneider im Wasser plätscherte und gurgelte. Das sei so lustig anzusehen gewesen, dass er jetzt noch darüber lachen müsse.

Als die Hinrichtung vom Hirtenjörg und seiner Frau vollzogen war, wurden ihre Leichen verbrannt, und die Asche wurde in den Main gestreut.

Quelle: Valentin Pfeifer: Spessart-Sagen, Aschaffenburg, 1948, S. 90-94



Urpositionsblatt von 1847, Blatt 166 – Eschau. Quelle: Bayerische Staatsbibliothek – Landesvermessungsamt München. Der zum Kloster Himmelthal gehörige - Ziegelhof -, befand sich unterhalb der Eichelsbacher Feldkapelle (oben Mitte).





## Flurkapelle in Eichelsbach

Fotos 2010: Otto Pfeifer

In der Nähe befand sich der zum Kloster Himmelthal gehörige „Ziegelhof“.

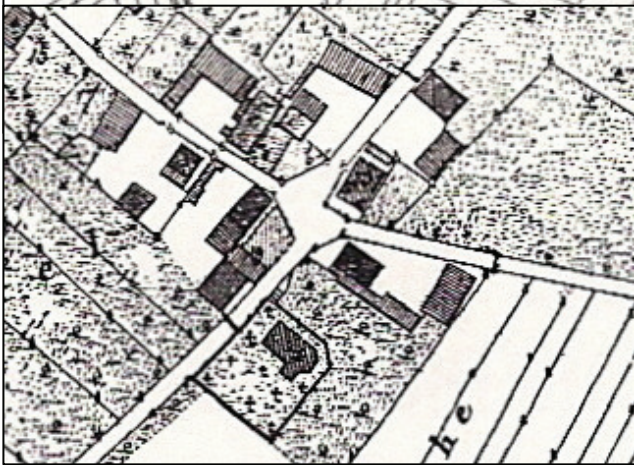


Die Fatima-Muttergottes wurde 1954 bei einer Reise in Portugal erworben.





### Ur-Aufnahme von Eichelsbach (um 1844)



Oben, gut zu erkennen, der mit einer Mauer umgrenzte Klostersgarten.

Die Ausschnittvergrößerung zeigt unten die Kirche St. Barbara mit „Kirchhof“.

Quelle: Eva Marie Schlicht – „Die Marktgemeinde Elsenfeld mit den Ortsteilen“, 1990.

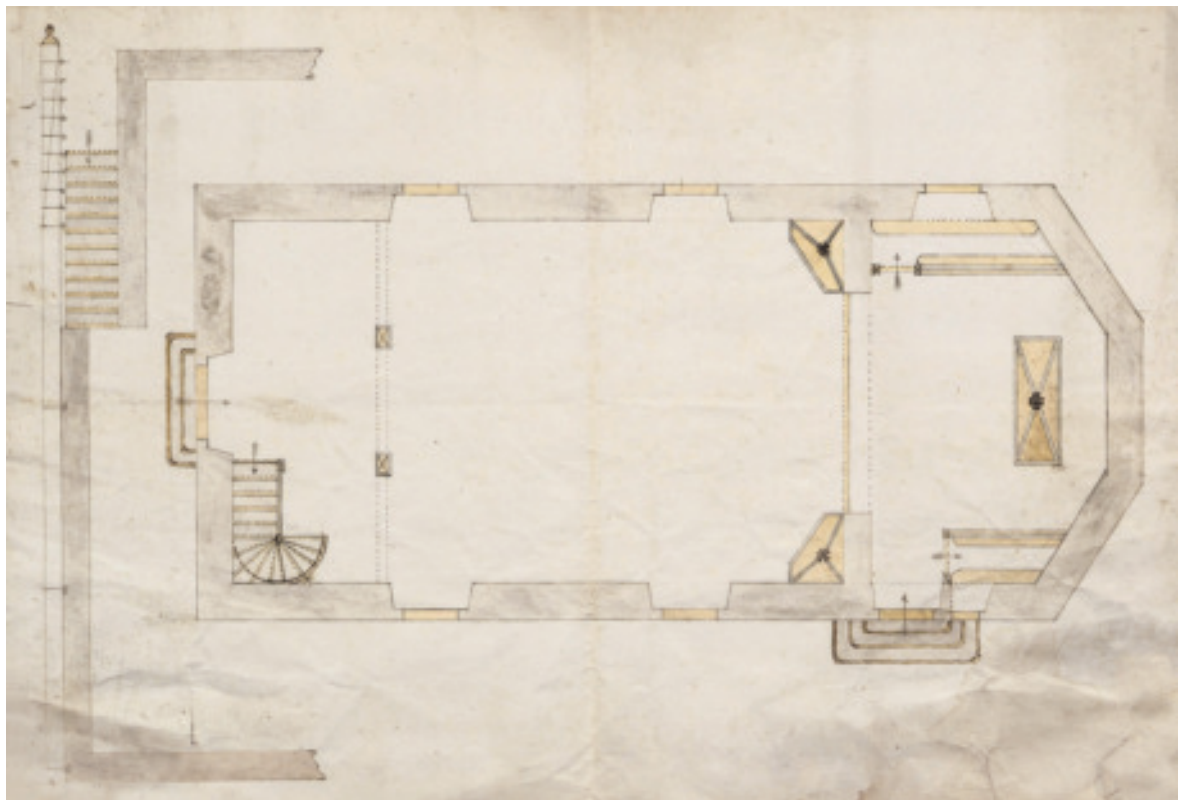


Ansichtskarte, um 1900, aus der Sammlung von Armin Hein aus Eichelsbach.

Der Seiteneingang zur Kirche ist auf der linken Seite zu erkennen. Bei der Zeichnung auf der nächsten Seite ist der Seiteneingang auf der rechten Seite dargestellt. Vermutlich ist/war die Zeichnung ein Entwurf.



**Plan der Katharinen-Kapelle in Eichelsbach.**



Quelle: Staatsarchiv Würzburg - Akten - Kloster Himmelthal.

Der Planentwurf zeigt wohl die Urform der heutigen Kirche St. Barbara. St. Katharina wurde durch St. Barbara ersetzt.

## Markt Elsenfeld

### Baudenkmäler - Auszug für Kloster Himmelthal und Neuhof

#### Himmelthal (Gemarkung Rück):

Ehem. Zisterzienserkloster: 1626 - 1773 Jesuitenkolleg. Kath. Kirche St. Sebastian 1753; mit Ausstattung; Innenhof: Wohnbau westlich der Kirche, 1758; Ostflügel bestehend aus Wohnbau von 1713, Ökonomiebauten von 1737 mit spätromanischen Bauresten in der Ostmauer und weiteren romanischen und spätgotischen Bauteilen sowie Remise von 1732; Ökonomiebau im Westen 1758; Außenhof: Westflügel und Torhaus, 1744; Ökonomiebau im Norden, 1744; Mühle, 1843; weiterer Ökonomiebau, Mitte 18. Jhd.: Mauer im Osten mit zwei Rundbogentoren, 1745; Figur St. Johann Nepomuk, 1750; Südmauer mit Rundbogentor und Figur St. Elisabeth, 1750; Garten ummauert, im Osten der Anlage; Back- und Kelterhaus, 1761, nördlich der Kirche (Fl.Nr. 4907).

#### Neuhof (Gemarkung Rück):

Gut Neuhof, Vierseithof, Anfang 18. Jhd., Wappenstein, Anfang 18.Jhd. (Fl.Nr. 5020)



Kloster Himmelthal  
Torhaus mit Wappenstein



Gut Neuhof mit Wappenstein  
in der Mauer der Tor-Zufahrt.